

# Walgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse  
des Weltkrieges  
1914/15



Lieferung 39/40

Doppelnummer

Lieferung 39/40

Herausgeg. vom Verlage der <sup>W.K.</sup>Jos. Kösel'schen  
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Doppel-Nummer 50 Pfg.

# Allgäuer Kriegschronik

1915 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1915  
Lieferung 39/40 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 39/40

Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

## Mit unseren Zwanzigern.

Seit längerer Zeit haben unsere Leser von unsern Zwanzigern nichts mehr gehört. Neben dem Bestreben, auch andere Truppenteile, in denen Allgäuer in größerer Zahl kämpften, in unserer Chronik zu behandeln, hat uns vor allem die Tatsache veranlaßt, die Schilderungen zu unterbrechen, weil der Stellungskrieg, in dem unsere braven Feldgrauen von der Schweizergrenze angefangen bis zur Nordsee hinauf seit mehr als einem halben Jahre stehen, nicht die Abwechslung und Vielgestaltigkeit in den Erlebnissen bringt, die den Bewegungskrieg im ersten Teil des Feldzuges ausgezeichnet hat und die unsere Leser aus den Schilderungen der früheren Hefte kennen. Wir haben aber in der Zwischenzeit eine Reihe von interessanten Schilderungen auch aus dieser noch andauernden Zeit des Stellungskampfes aus der Feder von Offizieren und Mannschaften erhalten, die uns ein treffliches Bild geben von den Leiden und Freuden des Schützengrubendaseins. Wenn die folgenden Berichte nicht unmittelbar an die Tage anschließen, die in unserer letzten Schilderung behandelt wurden, so sei damit nicht gesagt,

daß in diesen Tagen gar nichts Bemerkenswertes passiert wäre. Im Gegenteil, es verging namentlich in den ersten Zeiten des Stellungskrieges fast kein Tag, an dem nicht dies oder jenes Kampfergebnis passierte. Trotzdem sehen wir von einer ausführlichen Darstellung dieser Kämpfe ab, denn sie hatten mit wenigen Ausnahmen nur den Zweck,

die zugewiesene Stellung befehlsgemäß zu halten oder ihren Ausbau zu schützen. Diese Kämpfe können ebenso wie die Stimmungsbilder, die wir nun folgen lassen, als reine Episoden des Stellungskrieges angesehen werden, die, so sehr vielleicht auch für den einzelnen Beteiligten die Ereignisse voneinander abweichen, dennoch alle einen gemeinsamen Zug haben, weil Zweck und Ziel der Kämpfe, wenn solche in größerem Maßstabe vorkamen, doch immer dasselbe blieb.

Hören wir nun zunächst, was ein Offizier der Zwanziger über den Stellungskrieg uns berichtet:

Wir liegen schon seit 25. September im Stellungskrieg, der allerdings viel Neues und Interessantes bringt, aber nach so langer Zeit doch seinen Reiz verliert, so daß wir wieder ein abwechslungs-

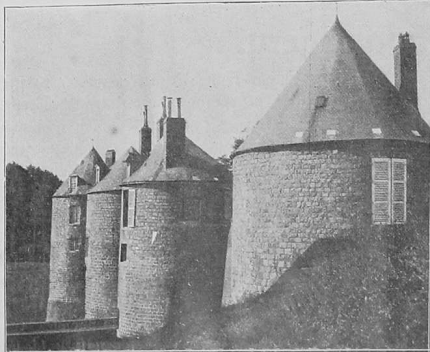


Am Telefon auf Vorposten.

## Inhaltsverzeichnis der Nummer 39/40

Mit unseren Zwanzigern . . . . .	Seite 821
Die Karpathenschlacht . . . . .	Seite 826
Im Reich der Luft . . . . .	Seite 833
Soldaten-Frühling . . . . .	Seite 839
Erlebnisse auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatz . . . . .	Seite 840
Wir bleiben treu . . . . .	Seite 841
Die Ereignisse des Weltkrieges . . . . .	Seite 842
Das Eiserne Kreuz . . . . .	Seite 844
Unsere Helden . . . . .	Seite 848

reiches Mingen und Kämpfen herbeiführen. Dinge, die einem Neuling in die Augen stechen, die sich für ihn markant hervorheben, sind uns in Fleisch und Blut übergegangen, sind uns etwas Selbstverständliches geworden. Unser Dasein besteht im „Halten der Linie“, im Ausbarren bis zum letzten — vier Tage vorn,



Die Burg in Veronne.

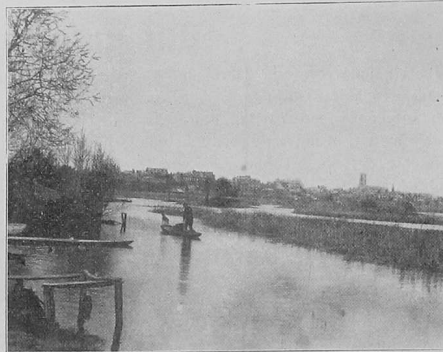
zwei Tage Reserve. So schleichen die Tage im Gleichschritt dahin, bis einige ganz gut gezielte Granaten wieder etwas Geschäftiges in die Lehmstadt bringen. Es ist soweit alles in Ordnung, die französischen Angriffe mit Artillerie-Präaluden und kläglichem Infanteriefeuer haben wir gut abgewiesen, und noch nie hat jemand — trotz



Beim Fischen im Somme-Kanal bei Sterpign.

tagelanger Bombardements den Kopf verloren. Kameraden tragen wir zu Grabe, streuen Blumen auf ihre Gräber und warten in Ruhe ab, bis wir in die Luft fliegen — so lange uns noch unseres Daseins freudig. Alles also gleichmäßig und mit einem gewissen Selbstverständlichkeitsgefühl erlebte. Ab und zu ärgert man sich wieder

über blöde Wiskarten, die geeignet sind, unsere Arbeit und Erfolge zu verringern und den Feind zu unterschätzen. Über blutige, harte Arbeit Weise zu machen, kann man wohl nie verzeihen. Schließlich erinnert man sich, früher einmal Sinn für Naturstimmungen gehabt zu haben, und freut sich über ein schönes Abendrot, weniger jedoch über



Veronne vom Faubourg de Paris aus.

einen mächtigen Sturm, der uns in den nicht gerade wasserdichten Wohnungen nur schaden kann. Ich dachte kürzlich, daß dies recht schön hinterm Kaminfeuer wäre und ich mich einst recht gefreut hätte, wenn's draussen klatschte und der Wind an den Fensterläden zerrte. . . . Die große Romantik, die der Bewegungskrieg mit sich brachte, ist



Bei Sterpign an der Somme.

dahin, jene Reihe stündlich wechselnder Bilder, die alles Schöne und alles Elend des Krieges malten.

All die herrlichen Stunden voll unsäglicher Strapazen in der glühenden Sonnenhitze, all die Stunden stets lauernder Gefahren hinter jedem Busch, hinter jedem Wald sind vorüber. Damals konnte man noch lachend dem Kame-

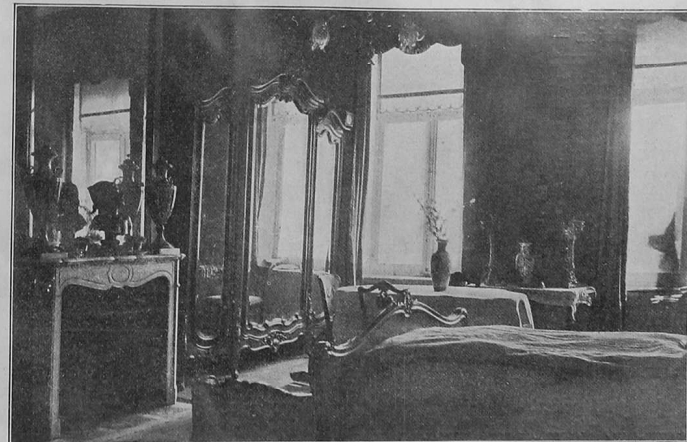
raden ein Glas „Roten“ kredenzen, um morgen mit Jubel und Hurra in den Kampf zu ziehen. — Aber jetzt! Wir haben viel Zeit, zu viel, um uns auf uns selbst zu besinnen. Man denkt an die Heimat und schimpft auf die französische Unordnung, wie überhaupt die große „Nation“ mit ihren Lebensbedürfnissen uns sehr enttäuscht hat, vom Landvolk gar nicht zu reden. — Ja, für Bequemlichkeit ist reichlich gesorgt. Jede weichgepolsterten Sessel können sich sehen lassen wie ihre daunenreichen Betten; dazu in jedem Keller große Weinfässer — jetzt natürlich leer — zu unserem großen Leidwesen. — Aber im Weichlichen beruht nicht die Kultur, auch nicht in den vorzüglichen Daunen. Wenn man diese hochgebrühtene Nation nach dem Seifenverbrauch taxieren wollte, käme sie auch schlecht weg. Mit Ausnahme der Schüssler, die immer etwas vom Märchen haben, scheint der gute Geschmack abhanden gekommen zu sein. Der fade Bilderichmuck an allen Wänden, die prickelnde Lektüre in den Schränken zeigen deutlich genug, daß das Verlangen nach Gutem und nach dem Bestem abhanden gekommen ist. Alte, verstaubte Exemplare französischer Zeitungen wissen auch nichts als von Mord und Apachentum zu berichten, so nebenbei etwas von Politik streifend. Viel mehr interessieren den Leserkreis Prozesse und große, schwungvolle Reden. In dem naheliegenden Schlosse habe ich kürzlich ein wenig inspiziert:

Herrlich angelegter Park mit kleinem Wäldchen, in denen unsere Kameraden ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Verborgene Lauben stehen verlassen abseits der Kieswege, die öfters von schönen Wandelgängen durchbrochen werden. — Das Gebäude ist prächtig gelegen, mit großen Fenstern versehen. Breite Treppen führen hinauf. Alle Räume zweckmäßig und stilvoll. Einige alte Bilder — holländische Kopien — verirren sich in

das Billardzimmer. Oben aber im 2. Stock habe ich im Boudoir einer dem Bilde nach ganz hübschen Made-



Aus einem schönen Quartier! Bronzefigur im Eingangsportal eines Schlosses in Nordfrankreich.



Schlafzimmer in einem Schloß in Nordfrankreich.

moiselle meine Barbarenbude aufgeschlagen. Da fühlte ich mich so richtig wohl. Dem prächtigen Himmelbett gegenüber lächelten schelmisch die Schäferinnen Watteaus<sup>1)</sup>. Behaglich dehnte ich meine müden Knochen in einem kleinen Sessel, in dem meine Vorgängerin oft geträumt haben mag — er stand nämlich noch vor dem Kamin, an dem ich meine nassen Strohsöhlen trocknete. Die Funkenbüpfen lustig über die rote Kupfermuschel und ich malte mir recht schön aus, wie sich Weihnachten hier ganz nett feiern ließe. Aber schließlich geht's auch im

1) Watteau ist ein berühmter französischer Maler.

Schützengraben, wenn nur ein Christbaum den Abend verschönt.

#### Ablösung.

In schaurigem Halblicht sinkt der Abend nieder. Duf-tige blaue und violette Streifen überziehen gleich einem



Das Rathaus von Peronne.

Flor den gegenüberliegenden Waldbrand, aus dem sonst schwarze Schlünde Feuer und Eisen speien — alles ruhig, friedlich, müde. Von rechts her rollt Geschüttdonner dumpf und schwer. An der alten Streitecke wird wieder gedonnert und geknallt.

„Außer Tritt!“ Wir durcheinander latschen Hunderte von nägelschlagene Soldatenstiefeln — kein Wort fällt, kein Zigarrenstummel brennt. Müde schieben sich die Kolonnen dem Dorfe zu. Jeder mit gekrümmtem Rücken, atmet schwer unter der Last des Tornisters, der sein Notwendiges — seinen ganzen „Haushalt“ — birgt. „Reihenkolonnen rechts!“ Lautlos, zwei hinter zwei, springen sie über die Stufen des Verbindungsgabens und holpern über Löcher und Pfützen, stoßen sich und vorwärts geht's in einem langen Wandwurm der vordersten Stellung zu. Nasch erhält jeder seinen Platz, seinen Unterstand zugewiesen. Jeder hat seinen Posten! Instruktionen werden erteilt, Wachen bestimmt. In fünf Minuten sind die paar Hundert andern, die vier Tage ausgeharrt in Regen und Wind, schon auf dem Wege ins Quartier, wo sie zwei Tage gerade genug Arbeit haben, sich instand zu

prüfen die Schießscharten, schaut nach dem schwarzen Aufwurf 50 Meter vor seiner Stellung, hinter dem der Feind lauert. — Der Zug untergebracht, Wachen und Posten aufgestellt, alles in Ordnung. — So vier Tage, dann wieder zwei, vier, zwei! Nach den Wachen fehlt da und dort der Hintermann oder einer im ersten Glied. — „Durchstrecken!“ — Die Linie wird immer kleiner, bis Reserven auffüllen. — Mit vollen Gruppen gehe's wieder vor, bis Feuer und Eisen Lücken reißen. — Neue Reserven — wieder ganze Züge — so lang bis zum — Ende! — — —

#### Ein Nachtangriff.

Eine wunderbare Nacht hinter uns. Bezogen um 9 Uhr unsere Stellung 500 Meter vor einem Schloß mit Park. 9—10 Uhr einen Flankierungsgraben ausgehoben mit einem ganzen Zug. Um 10 Uhr legt sich alles in den Lehm und in die Höhlen.

Vollmond — sternklare Nacht — eifig kalt. Ich stehe, eingehüllt in meinen Mantel, Kragen hoch, Nachtmütze über den Ohren, Helm auf, Feldstecher in der Hand. So stehen wir, Herr Leutnant A. und ich, nebeneinander von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens. Um 12 Uhr Meldung von Kompanie B.: „Französischer General gefangen genommen. Trug Meldung bei sich, daß um 1 Uhr nachts französischer Angriff auf Fay erfolgt. Alle Maßnahmen sind zur Abwehr zu treffen.“

Dann ging's los. Schleichend bewegten sich geschlossene Kolonnen über Äcker und Wiesen als Unterfüßungen, sich hinter unsere und die andern Gräben legend, Pioniere kamen mit Spaten, Handbomben, Feuerwerk — Schleichpatrouillen wurden abgesandt, Herdpatrouillen ergänzt —



Marktplatz von Beaumont.

ein Leben war's, und doch ging alles so still und feierlich, so ruhig, daß, wer's nicht wußte, nichts gemerkt hätte. Leuchtpistolen trafen ein, Scheinwerferleitern wurden hoch-



Widerstand gegen die stürmenden deutschen Truppen.



In dem im Argonnengebiet liegenden Städtchen Louppy le Chateau leisten die Franzosen in verzweifelnem Häuserkampf Widerstand gegen die stürmenden deutschen Truppen.

gezogen, niemand von den Führern durfte schlafen — Pfeiffe wurden verabredet mit Tierstimmpfeifen, Reservepatronen verteilt, pro Kompagnie 10 000. Man stellte sich dies alles vor, dazu die unheimliche Stille über der ganzen Gegend — ab und zu bellt ein Hund, der angekettet im brennenden Hofe tobt — alles in Spannung! Zehn Minuten — noch fünf Minuten! Die Uhr zeigt 1 Uhr, nichts rührt sich — 1/2 Uhr; schon zweifelt man. — Da kommen durch die Rübenäcker unsere Patrouillen angeschlichen und drücken sich am Boden liegend in den Graben. Meldung: „Gegner ist 1200 Meter weg, schleicht an.“ Gut! Durchsagen: „Bereit halten. — Umschnallen, Gewehr in Anschlag, Patronen ausbreiten, Visier 1000 — Richtung der Nebelstreifen am Park.“ — Alles gespannt — noch kein Feuerbefehl! Da heben sie sich ab als schwarze Punkte, alles schiebert. — 500 Meter. — „Visier 400, Haltepunkt frei!“ Alles Achtung — dreimaliger Pfiff. — Aus Tausenden von Gewehren und Dutzenden Höllemaschinen und Kanonen (letztere durch Telephonsignal benachrichtigt) speit es Feuergarben. Schwach erwidert surren uns die Geschosse um die Ohren. Granaten helfen nach, Schrapnells pfeifen, der Boden dröhnt, Blitze zucken — alles schnappt nach Luft vor lauter Pulverdampf. Das Stöhnen erstickt unter dem Höllelärm — so eine halbe Stunde — alles vorbei! — Zu Haufen liegen sie vor uns, 400 Meter vor unserer Stellung. Die Sani-

täter suchen das Schlachtfeld ab. Nur Franzosen! Zu Hunderten — wir nicht einen Verwundeten!



Im Schützengraben der Zwanziger.

## Dem Feind gegenüber.

Neuer Morgen!  
In den grauen Nebelschwaden  
Nebelschufe mächtig stampfen  
Beden — tauend graue Krieger  
Im Bewußtsein ihrer Kraft,  
Kämpfen für des Reiches Macht.  
Tausend schneidarte Siegel!  
Silbern matt erglänzen Strahlen,  
Höcheln tönet durch den Wald. Qualen  
Mit Ergebung zu ertragen,  
Darum sind wir deutsch geworden,  
Um am neuen Frühlingsmorgen  
Neue Nebel zu verjagen! W. B.

Lauer Dezembertag — Regen. Von Winter gar nichts zu spüren — ganz eigentümliches Klima. Manchmal bitter kalt — eine einzige Stunde verwandelt alles in Dreck und Sumpf. Stürme rasen jeden Tag über die Felder und jagen sich wie das wilde Heer. Auf sanft ansteigenden Höhen stehen zerschossen die Windmühlen mit lahmen Flügeln und klappern in den halbmoosigen Sparren, wenn vom Meere her der Westwind heult. Alle Straßen sind tot, wie wenn eine große Pest die Menschen weggerafft hätte. Ab und zu versperrt ein schwerer französischer Wagen den Weg. Die hageren Pappeln strecken ihre dünnen Äste gleich einem Zeichen des Jammers gen Himmel und die bische Elstern zu Hunderten treiben ihr neckisches Spiel und warten, bis ein verirrer Sonnenstrahl ihr schillerndes Gefieder bescheint. — Knack, knack, knack folgt rasch nacheinander. — Ackererde spritzt — sonst ist nichts zu sehen. Das leere Schlachtfeld von heute, das Hundert-



Im vordersten Schützengraben.

taufende Krieger in der Erde beherbergt. Hundert Meter vor uns eine leicht aufgeworfene Linie, aus der Tausende Stahlrohren starren, an denen der Regen perlend hängen



Die Ferne von Zab, die allen unseren Zwanzigern wohlbekannt ist.

bleibt und darüber rieselt, da die Mähre des Soldaten Liebtes sind und er sie deshalb mit Fett im Überflus verfecht. Mit Einbruch der Dämmerung wird es lebendig. Herdposten kriechen hüben und drüben 30 Meter vor der

Lehmstadt und liegen sich auf 40 Meter stumm gegenüber, einem jeden, der sich rührt, einen Feuerstrahl ins Gesicht zu jagen und — den Tod. Pioniere durchwühlten fünf Meter unter der sprossenden Saat die Erde, angetrieben durch die glänzende Aussicht, die Gegenüberliegenden bald in die Luft fliegen zu sehen. Drahtstränge leiten die Elektrizität, verbinden Telephon mit Telephon, geben und bringen Befehle. Wetterharte Männer stehen vor Schießscharten, des Pfiffes gewärtig, der die Hölle heraufbeschwört und Stöhnen und Sterben. Scheinwerferleuchte wachen, den Kragen hochgeschlagen, die Finsternis zu brechen. Maschinengewehre lagern in weichen Lehm, in das Nachtkonzert, wenn der Auftakt gegeben ist, mit hellem Sopran einzufallen. Hunderte von Spaten stechen in die Erde, immer näher und näher an den Feind kommend.

Teils in unserer Stellung, meist Kilometer dahinter, gähnen lange, schwarze Pulverrohre, Mörser und Kanonen. — Ein Zucken am Himmel, Bimm-mm-ess — ein leises Jammern und Stöhnen aus den verschütteten Unterständen — hallo — der Schuss faß! Nochmal so! Wie du mir, so ich dir! — Daraus wird der Friede entstehen, und damit wird die Heimatshölle geschügt. Aus Tod und — — — Kraß! Die Erde zittert — — — aus Tod und Elend wird der Sieg und das neue Reich! (Fortsetzung folgt.)

### Die Karpathenschlacht.

Seit dem Monat Dezember tobte in den Karpathen ein gigantisches Ringen, ein Kampf von niegesehener Größe und Bitterkeit, und wir zu Hause können nur ahnen,

was dort unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, unter den furchtbarsten Anstrengungen von den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen vollbracht worden ist.

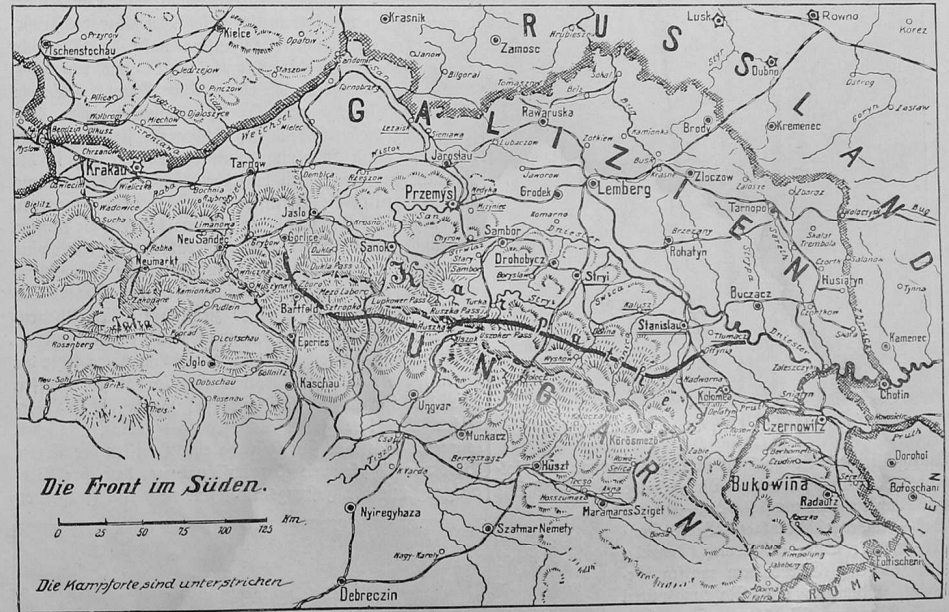


Russische Generalstabsoffiziere in den Karpathen (der erste Reiter ist der Bruder des Zaren).

Wir haben es nicht gesehen, aber gelesen haben wir davon, und Leute, die dort in den Karpathen gestanden, erzählen uns, wie Hunderttausende in Schnee und Eis dürftige Wohnungen sich errichtet haben, wie sie in gefrorenem Boden Schützengräben stampten, wie sie von Eis und Schnee starrende Berge, von denen der Tod in tausend und abertausend Schlünden Verderben spie, im Sturme nahmen oder einer neun- bis zehnfachen Übermacht gegenüber zu behaupten wußten. Voll Staunen blickten wir gar oft auf die vierzehntägige Schlacht bei Mukden, die wir als das größte kriegerische Ereignis betrachteten, wo die Japaner den Russen den Todesstoß verfechten. Was

Beskid, der Jablonikapaß und der Borgopaß und schließlich der Duklapaß. Die Höhe dieser Pässe liegt zwischen 550 und 1200 Meter, die aber von den Eisenbahnen nicht ganz erstiegen zu werden braucht, weil mitunter ziemlich lange Tunnel durch das Gebirge führen. Die nördlichen Endziele der Eisenbahnen sind Oderberg, Krakau, Tarnow, Przemysl, Sambor, Strni, Stanislaw, Czernowiz.

Die Karpathenpässe sind etwas ganz anderes als Alpenpässe. Ein berühmter geographischer Fachmann (Partsch) gibt ein hochinteressantes Bild von den Karpathenpässen, wenn er schreibt:



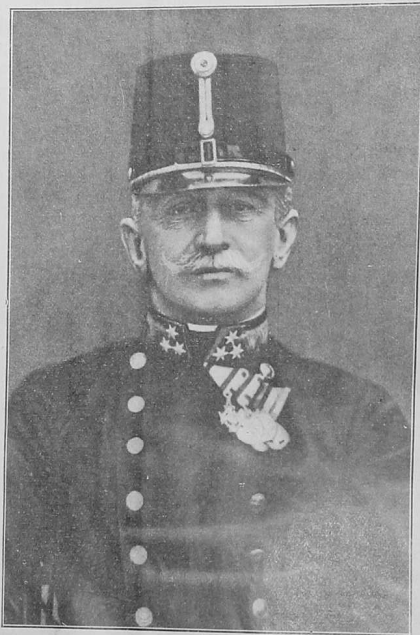
bedeutet sie aber gemessen an der Karpathenschlacht, die nicht Tage, nicht Wochen, sondern Monate dauerte und die mit stets steigender Erbitterung geführt wurde?

#### Die Karpathen.

Ehe wir auf die Kämpfe selbst eingehen, dürfte es angebracht sein, ein kleines Bild zu geben von den Karpathen selbst, dem großen 1600 Kilometer langen Gebirge zwischen Oderberg an der schlesischen Grenze und Czernowiz in der Bukowina, welches die Scheide bildet zwischen dem Ungarnland und Galizien. Neun bedeutende Pässe führen darüber hinweg, nämlich der Jablonkapaß, die Wasserscheide zwischen Arva und Dunajek, der Pustapaß, der Lupkopaß, der Utzokpaß, der

„Neben vielen Chausseen sind in geringer Entfernung Karrenwege oder Saumpfade, auch ganz unangebaute, aber leicht herzurichtende Zugänge zum Scheitel des Gebirgskammes vorhanden, so daß nicht ein Paß, sondern eine ganze Durchgangslandschaft dem Feinde sich öffnet. Das trifft namentlich für den niedrigen Westflügel dieses Gebirges zu: für die Umgebung des Duklapasses (502 Meter). Die ganze Karpathenkette zu verteidigen ist unmöglich; vielmehr muß die Truppenmacht an jenen Plätzen gesammelt bereitstehen, von wo aus die Gebirgsstraßen wie bei einem Fächer auseinandergehen. In drei große derartige Straßenfächer lassen sich die Karpathenpässe gliedern: in den von Eperies (nördlich von Kaschau an

Hernad) mit sechs Strahlen, den vom Theißfließ bei Munkács mit acht Strahlen, endlich den von Sziget im Theiß-



General von Hörsendorf, österr.-ungar. Generalstabschef.

Quellgebiet; die Eisenbahnen in diesen Tächern sind folgende: Kaschau-Pustapaf-Neu Sandec; Pest-Beeskid von Lupkow-Przemysl; Pest-Ugoker-Paf-Lemberg; Munkács-Beskid-Tunnel-Strasz; Sziget-Kolomea (Tunnel). Bei so wenig Eisenbahnen müssen Geschütze, Munition und Nahrungsmittel durch Tiere und Menschen auf die Höhe gebracht werden; Ochsen mit ihrem gleichmäßig ruhigen Gang haben sich auf den glatten, vereisten Straßen und selbst bei Feuer als recht brauchbar erwiesen. Erfahrene Schanzschlauer sind die rühmlichsten Helden dieses Gebirgskampfes; Flieger finden in ihrer Wirksamkeit engere Grenzen gezogen. Der Schnee ist der weiße Feind, ein auch ausdauernde Kraft erschöpfender Gegner, den nur teuer bezahlte Erfahrung recht bekämpfen lehrt. Wenn schon die Munitions- und Lebensmitteltransporte in dem dünn besiedelten, an Hilfsquellen armen Gebirge vor er-

stänbliche Aufgaben gestellt werden, die nur eine ungewöhnliche Hingabe benütigen kann, übersteigen die Entbehrungen und Anstrengungen der hoch über den letzten Wohnplätzen beinahe schußlos dem Gebirgswetter ausgesetzten, in verlustreichen Kämpfen um verschneite Höhen ringenden Truppen wohl alles, was in diesem Weltkrieg der Widerstandskraft und dem Opfermut der Krieger zugemutet werde."

Der Ursprung der Karpathenschlacht.

Wenn wir auf den Ursprung der Karpathenschlacht eingehen, müssen wir wieder zurückgreifen auf die Ereignisse, die wir in der „Allgäuer Kriegschronik“ schon früher behandelt haben, vor allem auf die Schlacht bei Limanowa, in der bekanntlich Ende Dezember die große, gegen Krakau gerichtete Offensive unschädlich gemacht wurde; sodann auf die Kämpfe im Raume von Lodz, durch welche in Nordpolen die russische Dampfwalze nicht bloß aufgehoben, sondern sogar zertrümmert wurde. Die Bedeutung dieser beiden Siege ist groß, sie hätten aber nicht jene große Wirkung haben können, die sich in der Zurücknahme der ganzen russischen Front äußerte, wenn nicht gleichzeitig die Offensive der Österreicher gegen den Karpathenwall eingestakt hätte. Damals waren die Russen voll und ganz die Herren der Karpathen: die Bukowina hatten sie vollständig besetzt, und sämtliche Karpathenübergänge waren in ihren Händen, in der Gegend des Duklapasses standen sie sogar ziemlich tief im Ungarnlande; bis Bartfeld und Homonna waren sie vorgedrungen.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Limanowa setzte die Offensive der Armee Borowiec ein, so daß die Russen über die Karpathen zurückgeworfen wurden, die Österreicher aber ihre Front bis Krosno-Jaslo vorschieben konnten. Das war jene Zeit, da eine Division der Armee Borowiec sich so weit Przemysl näherte, daß ihre Vereinigung mit der Festungsarmee nur noch eine Frage von



Österreichische Offiziere auf einem Beobachtungsposten in den Karpathen.

Stunden war. Zur selben Zeit brach die Armee des Generals Pflanzer-Baltin in der Bukowina ein und machte sich den Russen bereits in Südosgalizien in recht unangenehmer Weise fühlbar. Kurz, es schien die ganze russische Flanke bedroht und vor der Gefahr, eingedrückt zu werden.

Die erste russische Gegenoffensive.

Die Russen erkannten ohne Zweifel die Gefahr, die ihnen bevorstand, und so nahmen sie eine Umgruppierung ihrer Armeen in Galizien vor. Wie nicht anders zu erwarten, zogen sie eine solche Masse zusammen, daß die Armee Borowiec vor dieser Übermacht alle bisher errungenen Erfolge aufgeben mußte. Auch die Armee Pflanzer-Baltin sah sich gezwungen, auf die Höhen der Karpathenwälle zurückzutreten. Nun setzte die erste russische Gegenoffensive ein. Sturm auf Sturm wurde von den Russen gemacht, kein Opfer wurde gescheut, Regiment auf Regiment wurde eingeschoben, und so gelang es ihnen, immer weiter vorwärts zu dringen, bis alle Karpathenübergänge von neuem in den Händen der Russen waren.

Ende Dezember machten die Österreicher einen kühnen Vorstoß, der sie weiter in den Besitz des Ugokerpasses brachte. Aber der Feind ruhte nicht, bis er ihn wieder zurückerobert hatte. Wenige Tage später, und der

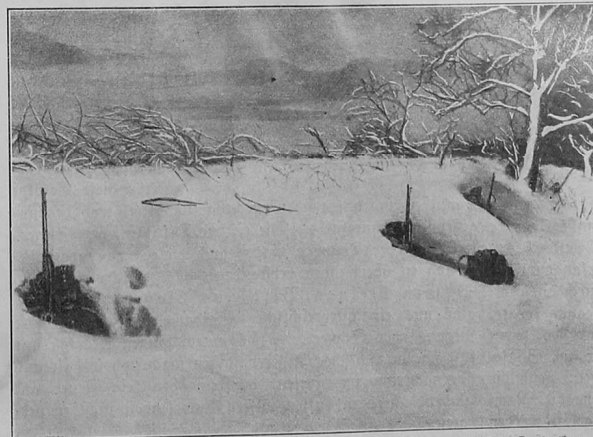
Die Gegenoffensive auf unserer Seite.

Die österreichische Heeresleitung hatte die Überzeugung gewonnen, daß ihre Kräfte nicht ausreichten, hier in den Karpathen den Russen erfolgreich gegenüberzutreten, sie



Österreichische Patrouille in den verschneiten Karpathen.

nicht bloß aufzuhalten, sondern über die Karpathen wieder nach Galizien zurückzuschlagen. So ging man daran, neue Truppenmassen heranzuführen, und die Kaschau-Oderberger-Bahn mußte Tausende und Aber-tausende nach Ungarn führen, um sie dort der österreichischen Karpathenarmee einzureihen. Der Transport ging so tadellos, daß die Russen vollkommen überrascht wurden, als sie auf einmal reichsdeutsche Truppen in den Karpathenwald vordringen sahen. Insbesondere war es zwischen dem Ugokerpaf und dem Übergang bei Jablonika, wo diese neue Gruppe eingeschoben wurde. „Deutsche Südarmerie“ wurde sie genannt und unter den Befehl des Generals von Einsingen gestellt. Aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen war diese Armee zusammengestellt, so daß es uns mit stolzer Freude erfüllen muß, deutsche Truppen Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten auch in den Karpathen kämpfen zu sehen, um auch hier den Treubund in Not und Tod, mit Blut und Eisen zu besiegeln. Durch das Eintreten der deutschen Südarmerie wurde auch die Armeegruppe Pflanzer-Baltin sehr verstärkt, und zudem wurde ihre Front, die jetzt anstatt vom Ugoker- nur vom Jablonikapaf zur rumäni-



Unsere Verbündeten in Schneehöhlen während des Winterfeldzuges in den Karpathen.

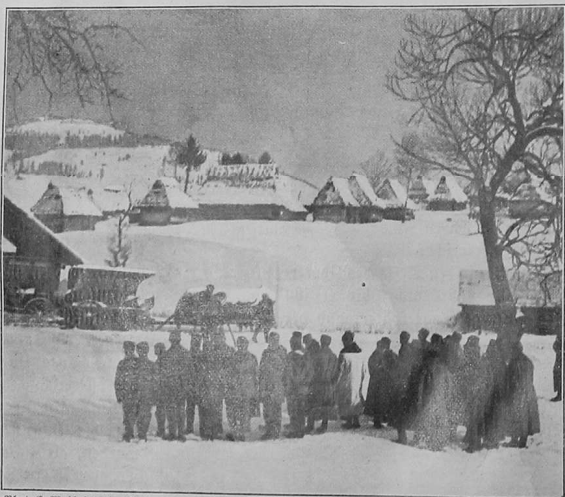
Plan war gelungen, ja noch mehr, der Feind drang auch südlich des Duklapasses abermals nach Ungarn ein.



sehen Grenze reichte, bedeutend verkürzt, ihre Stosskraft aber um so mehr gehoben.

Am 25. Januar begann die allgemeine Offensive. Die Armee Boroevic sollte mit ihrem linken Flügel nach dem Duklapaß und mit dem rechten nach dem Lukower- und Usokerpaß in dem Raum Sanok—Sambor vordringen, die deutsche Südarmee nach Strzy und die Armee Pflanzler-Baltin nach Stanislaw, während ihr rechter Flügel die Aufgabe hatte, die Bukowina zu säubern. Der Plan war aufs Beste angelegt; aber wie schon oft, schlug sich auch diesmal das Wetter auf Seite der Russen. Im ganzen Januar hatte mildes Wetter geherrscht; kaum setzten sich die Vorhuten unserer Karpathenarmee in Marsch, als mit unerhörter Heftigkeit der Winter über

das Gebirge niederbrach. Einen, zwei Meter hoch häufte sich der Schnee auf den Straßen, machte die Hauptverbindungswege kaum passierbar, die Nebenwege überhaupt unpassierbar. In einem solchen Terrain ist es auch im Sommer unmöglich, den Feind, der ja Zeit genug hat, die Verteidigung in den günstigsten Stellungen vorzubereiten, in Frontalangriffen anzupacken; man muß ihn durch geschickte Umgehungen aus seinen Positionen hinauszu manövrieren, d. h. hinausumarschieren suchen. Aber wie zeit-



Phot. C. Wabel, Bab Oberdorf.

Der Appellplatz unserer Kompagnie in Tscholka (Karpathen).

raubend wurden in diesem Falle alle diese Umgehungen! Dazu kommt noch eins. Man mußte gerade übermenschliche Anforderungen an die Leute stellen, Anforderungen, wie sie noch nie von Truppen verlangt und geleistet wurden! Aber das war nur dadurch möglich, daß man vor allen Dingen für ihre Verpflegung sorgte. Wie sollte nun der Nachschub schnell vor sich gehen, wenn die Infanterie an den meisten Stellen nur im Gänsemarsch, also Mann hinter Mann, marschieren, wenn die Leute an der Spitze immer erst den Weg für die Nachfolgenden bahnen und alle 10 Minuten abgelöst werden mußten, wenn man zur Bewältigung von vier, fünf Kilometern oft sechs, sieben Stunden brauchte!

So wurde die geschickt eingeleitete und durchgeführte Überraschung wieder wett gemacht. Wohl gelang es den

Unrigen, die Russen von den meisten der Pässe hinunter bis weit ins Galizische zu werfen, aber da begannen die Russen, ungeheure Verstärkungen an die bedrohte linke Flanke zu schleppen. Bei Warschau und Lemberg hatten die Russen ungeheure Reservoirs bereitgestellt, aus denen sie nach Bedarf überallhin sehr schnell Reserven werfen konnten. Sie hielten ihre in der Front stehenden Kräfte durchschnittlich auf der Höhe von zwei Millionen Gewehren, die sie durch dieses System jederzeit beliebig verstärken konnten.

Also die russischen Verstärkungen kamen heran. Nichtsdestoweniger konnte unsere Offensive Mitte Februar das folgende Ergebnis aufweisen. Auf dem rechten Flügel hatte die Armeegruppe Pflanzler-Baltin die Bukowina bis an den Pruth zurückerobert und war bis über die Linie Nadworna—Kolomea hinaus vorgedrungen, während im Zentrum die Deutschen und am linken Flügel die Armee Boroevic die Russen bis auf den Duklapaß von den Karpathenkämmen hinunterwarfen und sich am nördlichen Abfall des Gebirges, also bereits auf galizischem Boden festsetzten. In der Duklasenke verloren sie alle Übergänge bis auf den Duklapaß selbst, wo sie sich auf den südlich von ihm gelegenen Höhen zu behaupten wußten.

Alle diese Erfolge waren errungen trotz der furchtbaren Kälte, trotz des ungeheuren Schneefalls. Die eiserne Disziplin, der Siegeswille unserer Truppen hatten auch diese furchtbare Witterung zu überwinden verstanden.

Ein kleines Bild aus diesen Kämpfen gibt uns ein österreichischer Soldat, wenn er schreibt: Mannshoher Schnee . . . nach einem langen Marsche mit fast übermenschlichen Anstrengungen machten wir halt und übernachteten im Freien, durften aber kein Feuer anzünden, um den Russen unsere Anwesenheit nicht zu verraten.

Unsere Nachtruhe aber war kurz. Es war gegen 2 Uhr morgens, als ein Ulan an unseren Kommandanten den Befehl überbrachte, daß wir bei Tagesanbruch die Höhe von . . . stürmen und unbedingt in unseren

Besitz bringen müssen, auf Hilfe aber dabei vorderhand nicht rechnen dürfen. Nachdem wir unsere halberkarrten Glieder wieder gelenkig gemacht und uns mit heißem Kaffee erwärmt, ging es weiter. Zuerst drangen wir über einen bewaldeten Hügel vor, durchquerten eine Talmulde, und nun ging es den mit Wald bewachsenen Bergrücken hinan, dessen Kamm wir vom Feinde zu säubern hatten. Der Marsch bergauf im Schnee war äußerst anstrengend, und die herrschende Dunkelheit machte ihn noch beschwerlicher. In der Dämmerung des Morgens wurde Kraft gehalten, und jeder stärkte sich von dem Rest der Feldflasche. Noch einmal machten uns unsere Führer auf die Größe und Wichtigkeit unserer heutigen Aufgabe aufmerksam, und dann ging es unter Beobachtung der größten Vorsicht weiter. Etwa 500 Schritte von der Kammhöhe entfernt ordneten wir uns zum Sturm. Es fielen bereits vorne einzelne Schüsse; die Kammhöhe war unbewaldet, teils auch künstlich entwaldet worden. In gebückter Haltung drangen wir durch Strauchwerk vor. Es waren Augenblicke höchster Spannung. Wir wußten, daß wir bereits bemerkt worden waren, und trotzdem herrschte Stille — die Stille vor dem Sturm!

Wir mochten den halben Weg zurückgelegt haben, als uns von oben — es war für uns ein höchst ungünstiges Gelände

es mit „Hurra!“ weiter. Unsere Reihen wurden durch das mörderische Feuer freilich stark mitgenommen. Weiterzukommen war unmöglich; wir mußten zurück in den schützenden Wald. Da schworen wir, nicht eher



Phot. C. Wabel, Bab Oberdorf.

Der Kompagnieführer und sein Quartier. Im Hintergrund der Danzh (gal. Karpathen).

zu rasten, als bis die Höhe unser ist oder wir alle tot seien. Wir ordneten uns und gingen abermals vor; doch auch diesmal war es unmöglich. Wir mußten nochmals zurück. Aber wir verzagten nicht. Alles Entbehrliche wurde abgelegt, denn es mußte gelingen, so rasch als möglich die Kammhöhe zu erreichen. In drei Abteilungen gingen wir vor, anfangs sprungweise, später in geöffneten Schwarmlinien. Während die Vorderer schossen, drangen die Hinteren nach. Der Verluste nicht achtend, ging es so vor bis zirka hundert Schritte vor den feindlichen Stellungen. Dann ein zorniges, rasendes „Hurra!“, und los ging es. Keiner kümmerte sich um das furchtbare Feuer, jeder trachtete, zuerst oben anzukommen. Mancher wurde zwar jäh im Laufe aufgehalten, doch der Rest langte an. Ich habe schon mehr Kämpfe mitgemacht, aber mit solcher Erbitterung kämpfte ich nie und sah ich nie kämpfen; es war ein furchtbares Ringen. Jeder von uns schlug sich für zehn, und es konnte nicht anders sein, denn bevor wir diesmal zurückgegangen wären, hätten wir ge-



Phot. C. Wabel, Bab Oberdorf.

Teilansicht von Tscholka gegen N. O., im Hintergrund der Dstreb. (Drawatal in den Karpathen.)

ohne Deckung — ein furchtbares Feuer entgegenprasselte. Die Vorderen gerieten dadurch einen Augenblick ins Stocken — doch auch nur einen Augenblick —, dann ging

kämpft bis zum letzten Mann. Ich weiß nicht, waren es Minuten oder nur Sekunden, das Werk aber war vollbracht, die Russen geschlagen. Pardon gab es diesmal

wenig, das wußten sie auch, und sie kämpften daher ebenfalls mit wahrer Todesverachtung. Der Sieg war blutig, doch im Vergleich zur Schwierigkeit der Aufgabe und zum Wert der erlangenen Höhe für unsere weiteren Operationen waren die dargebrachten Opfer klein.

Da wir wußten, daß die Russen alle Anstrengungen machen würden, die Höhe wieder in ihren Besitz zu bringen, machte sich der größte Teil von uns sofort daran, trotzdem wir in Schwere gebadet waren, die eroberten feindlichen Stellungen für unsere Verhältnisse einzurichten, während die anderen unseren verwundeten Kameraden Hilfe leisteten.

Wir erwarteten die Russen sehr bald; doch sie ließen sich Zeit und gaben uns dadurch Muße, alles zu ihrem Empfange vorzubereiten. Der nordöstliche Abhang des Berggründens senkte sich sanft und war für einen russischen Angriff ungünstig, da der heranziehende Feind schon auf weite Entfernung gesehen und mit Sicherheit beschossen werden konnte. Unsere Patrouillen, die weit die ganze Gegend durchstreiften, konnten nichts von den Russen erspähen; eine kam nicht zurück, und wir gaben sie verloren. Zu unserer Freude erschienen sie bei Tagesanbruch und brachte dem

Kommandanten wichtige Mitteilungen. Sie hatte sich bis an den Feind geschlichen und mußte sich verbergen, um russischen Patrouillen nicht in die Hände zu fallen, und erst gegen morgen gelang es ihr, unbemerkt durchzubrechen. Wir hatten nach ihrer Aussage einen vielfach überlegenen Feind vor uns.

Gegen Mittag rückten die ersten feindlichen Sturmkolonnen heran. Aber unter unserem Feuer brach der erste Ansturm blutig zusammen. Dies war aber nur die Einleitung. Gegen zwei Uhr rückten die Russen abermals heran. Sie waren in riesiger Überzahl. Es entspann sich ein entsetzlicher Kampf. Die Russen drangen dicht gedrängt vor. Die vorderen Reihen brachen zusammen, neue füllten augenblicklich ihre Lücken. Was unsere Maschinengewehre, deren mehrere zu gleicher Zeit spielten, leisteten, war hier zu sehen. Nichts als hingemäht wurden sie, und über die Leichen ihrer Kameraden

gingen die anderen vor. Bald bildete sich ein Wall von Menschenleichen. Ein schreckliches Bild — wer wird es je vergessen können, der es gesehen! Die Reihen der Russen nehmen kein Ende; wir glaubten schon, weichen zu müssen, da rückte Oberleutnant L. mit Verstärkungen heran. Auch eine neue Maschinengewehrabteilung erschien. Immer schrecklicher wurde der Kampf. Inzwischen entspann sich in der Nähe ein Artillerieduell von Geschützen schwersten Kalibers. Es tobte eine Hölle! Drei Stunden dauerte dieser Kampf, der schrecklichste, den ich mitmachte. Der Ansturm wurde abgeschlagen. Die russischen Kommandanten müssen kein Herz im Leibe haben, denn sonst wäre es nicht denkbar, nutzlos so viel Menschen hinzuopfern und dabei nicht einen Schritt Boden gewonnen zu haben.

Wie später festgestellt, hatten die Russen in diesen drei Stunden an Toten allein 856 Mann vor unseren Stellungen verloren. Die Höhe, die sie jetzt bereits mit Artillerie versehen und für unsere weiteren Operationen ein schätzbare Stützpunkt ist, wurde von uns derart versichert, daß es allen Teufeln nicht gelingen würde, sie zu nehmen —

Die zweite russische Gegenoffensive — unsere dritte Offensive.

Kaum besserte sich das Wetter, setzten die Russen mit wütenden Gegenangriffen ein, um das verlorene Terrain wiederzugewinnen. Sie wurden nicht nur abgewiesen, sondern wir gewannen allem Widerstand des Feindes zum Trotz langsam Boden nach vorwärts und gegen Ende Februar kam unsere neue Offensive abermals ins Rollen, besonders im Zentrum der Karpathenfront, im Raume gegen Visko, wo wir in den erbitterten Kämpfen auf der Straße Cisna-Balgrod uns zäh nach vorne schoben.

Wieder schlägt das Wetter um. Wieder müssen wir stehenbleiben. Wieder gewinnen die Russen Zeit, Verstärkungen heranzubringen. Diese benötigten sie zunächst dazu, um sich unserem Vorrücken entgegenzustemmen und dann werfen sie sich mit aller Macht auf die Linie Uzkol-Luftpforter-Duklaer-Pass, um hier unsere Linie zu durchbrechen und unsere Front in zwei Teile zu zerreißen.



Phot. G. Wäbel, Bad Oberdorf.  
Der Zwinn von Danzsch aus gesehen. (Bekannt durch die Kämpfe im Februar und März und dessen Einnahme durch die deutsche Südmarmee am 9. April 1915.)

Bergebens! All die Massen, die sich gegen unsere Stellungen am Duflapass heranwälzten, rannten vergebens gegen die deutsche Mauer an und ließen bei ihren immer und immer wiederholten Stürmen buchstäblich Berge von Leichen vor unserer Linie liegen. „Wir erkannten das Hoffnungslose unserer Massen für me“, erzählte ein russischer Offizier, „aber jede Vorstellung blieb vergebens. Unsere Führer kannten unsere eigenen Stellungen nur von der Karte her. Wer den fürchterlichen Tatsachen entsprechende Rapporte einsandte, wurde sogleich seines Kommandos enthoben, denn dem Armeekommando galt kein Preis zuviel, um die ihm anbefohlene Aufgabe durchzuführen. Das Herz krampft sich mir zusammen, denke ich an diese Unglückstage. Wäre ich doch selber gefallen! Jeder Mann ist mir lieber als zehn Georgskreuze.“

In der Tat, die russischen Herführer beharrten andauernd bei ihrer Absicht, die Karpathenfront zu durchbrechen, und peitschten ihre Truppen immer von neuem, trotz der entsetzlichen blutigen Verluste, gegen die Verschanzungen der Verbündeten vor. Von französischer Seite wurde nach dem Verlagen der russischen „Dampfwalze“ dem russischen Heere die Rolle einer „Dreschmaschine“ zugewiesen, die die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere in fortwährendem Kampfe zerreiben sollte. Tatsächlich befanden sich aber die russischen Truppen in den Karpathen selber in einer Dresch-

maschine, besser gesagt in einer Mähmaschine. Reihen- und haufenweise wurden die anstürmenden Russen von Geschütz-, Maschinen- und Gewehrfeuer niedergemäht, ohne daß sie, trotz der ungeheuren Blutopfer, die Front der Verbündeten zu zerreißen vermochten. Die Stellungstaktik der Verbündeten war hier direkt auf die Beseitigung der russischen Übermacht durch Zerstörung der lebenden Streitmittel des Angreifers bei tunlichster Schonung der eigenen Kraft angelegt, und dieses Verfahren, das auch große Erfolge aufzuweisen hatte, traf unmittelbar die Volkskraft Rußlands. In diesen Kämpfen handelte es sich nicht so sehr um die Zahl der Gefangenen, als um die der Toten und Verwundeten. Selbst die riesige Bevölkerungsziffer Rußlands konnte die entsetzlichen Aberlässe dieses Positionskrieges nicht ohne weiteres ertragen. So langwierig und entscheidungslos diese wochenlange Karpathenschlacht auch äußerlich zu sein schien, ihre innere Bedeutung reichte weiter, als die so mancher glänzend gelungenen Operationen des Bewegungskrieges. Diese Schlacht war die furchtbare Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte, eine wirkliche Zerstörungsschlacht, ein frontales Ausringen, das den angreifenden Russen Schläge verfeigte, deren Wirkung vor allem in die Tiefe geht und deren Narben das russische Volk noch nach Jahrzehnten tragen wird.

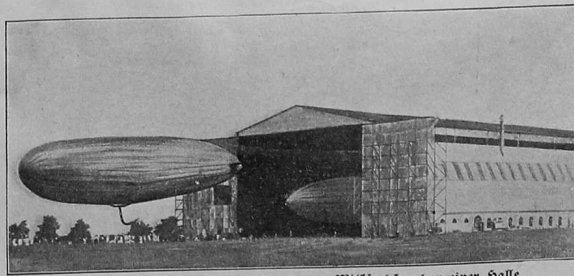
(Schluß folgt.)

## Im Reiche der Luft.

Was seit Jahrhunderten ein Traum der Menschheit gewesen ist, mit den Vögeln in der Luft sich zu bewegen, von hoch oben auf die Erde herunter zu schauen und losgelöst von aller Erdenlast im klaren Blau des Himmels zu schweben, das ist

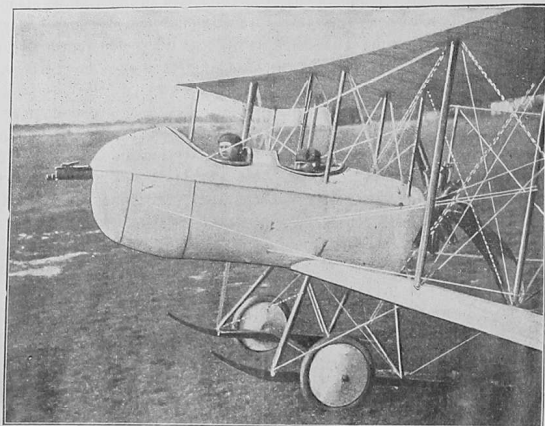
zur Tatsache geworden. Auf zwei verschiedenen Wegen ging man der Aufgabe zu Leibe. Der eine und schon früh mit verhältnismäßig guten Erfolgen beschrittene Weg war der, mittels gasförmiger Stoffe, die leichter als unsere atmosphärische Luft sind, die Schwerkraft zu überwinden und im Luftraum emporzusteigen. Am Anfang dieser Versuche stehen die Flüge Montgolfiers, welcher sich einem Ballon anvertraute, dessen Innenraum durch ein darunter angezündetes Feuer so erwärmt wurde, daß die durch die Hitze dünner und damit leichter gewordene Innenluft den Ballon in die Höhe

trieb. Kostlos wurde der Gedanke Montgolfiers verbessert und weiter verfolgt, statt erhitzter Luft wurde Leuchtgas, Wasserstoffgas usw. verwendet und das Problem aufgelöst und mit dem Wind über das Land zu fliegen war bald in befriedigender Weise gelöst. Damit begnügte sich aber der Menschengeist nicht, er wollte unabhängig werden von den treibenden Winden, wollte sein Fahrzeug in der Luft steuern und das führte weiter zu entlosten und kostspieligen Versuchen, die aber alle erst in ein aussichtsreiches Stadium traten, als die Technik Kleinmotoren von hoher Leistungsfähigkeit, aber geringem Gewicht zu bauen vermochte, und hier war es zuletzt unser Zeppelin, der mit einer geradezu bewunderungswürdigen Energie und Lenkbarkeit der Luftballone in einer Weise löste, die man



Parsival und Zeppelin, unsere getreuen Mitkämpfer, vor einer Halle.

schlechtweg als vollkommen bezeichnen kann. Man ist also mit Zeppelin dem Wunsch, mit den Vögeln in den Lüften zu fliegen, schon so nahe gekommen, daß man hätte zufrieden sein können. Aber wer kann sich ein so großes Luftschiff leisten, wer die teuren Betriebskräfte bezahlen, die notwendigen Hallen bauen, um die Luftschiffe zu verankern? Das war nur eine Sache für den Staat und für das Heer, für die Gesellschaften, die die Erfindung Zeppelins zum Wohl der Allgemeinheit ausbeuten konnten; und so ist es auch gekommen, der Staat und das Heer hat heute in der Zeppelinflotte eine furchtbare Waffe in der Hand, vor der unsere Feinde zittern und die unschätzbare Dienste in der Aufklärung leistet. Und

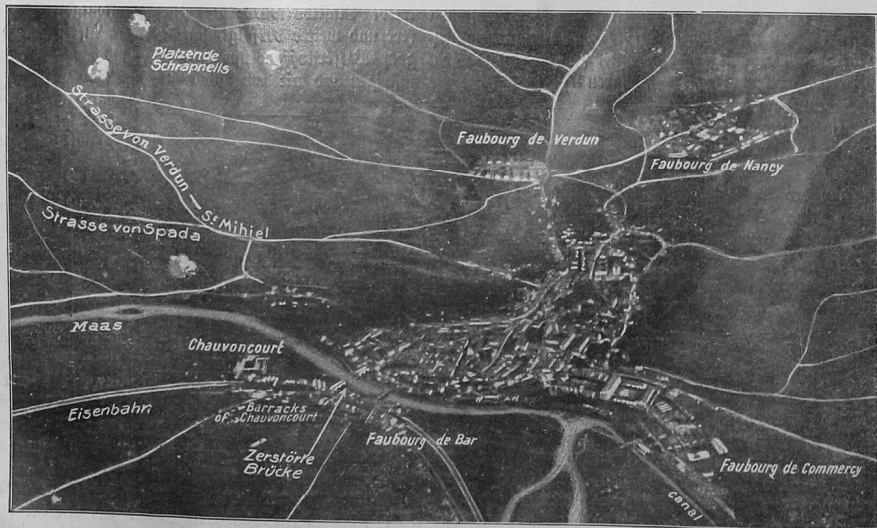


Gnome-Bihers Stahl-Gefechtsdoppeldecker von 100 Pferdekraften, mit Maxim-Schnellfeuerwaffe.

die Friedenszeit wird in den großen Luftschiffen ein Ver- fahrsmittel erhalten, das immer weiter vordringend in der Vervollkommnung bald auch weiteren Kreisen dienen wird.

Aber, neben dem großen Zeppelin gab es noch andere Leute! Die wollten kein großes Luftschiff haben, die wollten nicht in sicherer Gondel sitzen und sich von einigen 1000 Kubikmeter Wasserstoffgas emportreiben lassen! Wir wollen fliegen wie die Vögel! Wir wollen Flügel haben und aus eigener Kraft uns erheben in die Luft! sagten sie. So rief schon der Schneider von Ulm! Und man mag über ihn lachen und spotten, aber es war doch einer der allerersten, die überhaupt daran gingen, den Traum der Menschheit zu verwirklichen, und wenn auch seine Versuche noch ganz unbeholfen und unzureichend waren, er hatte doch das richtige Prinzip gewählt, nämlich den Widerstand der Luft

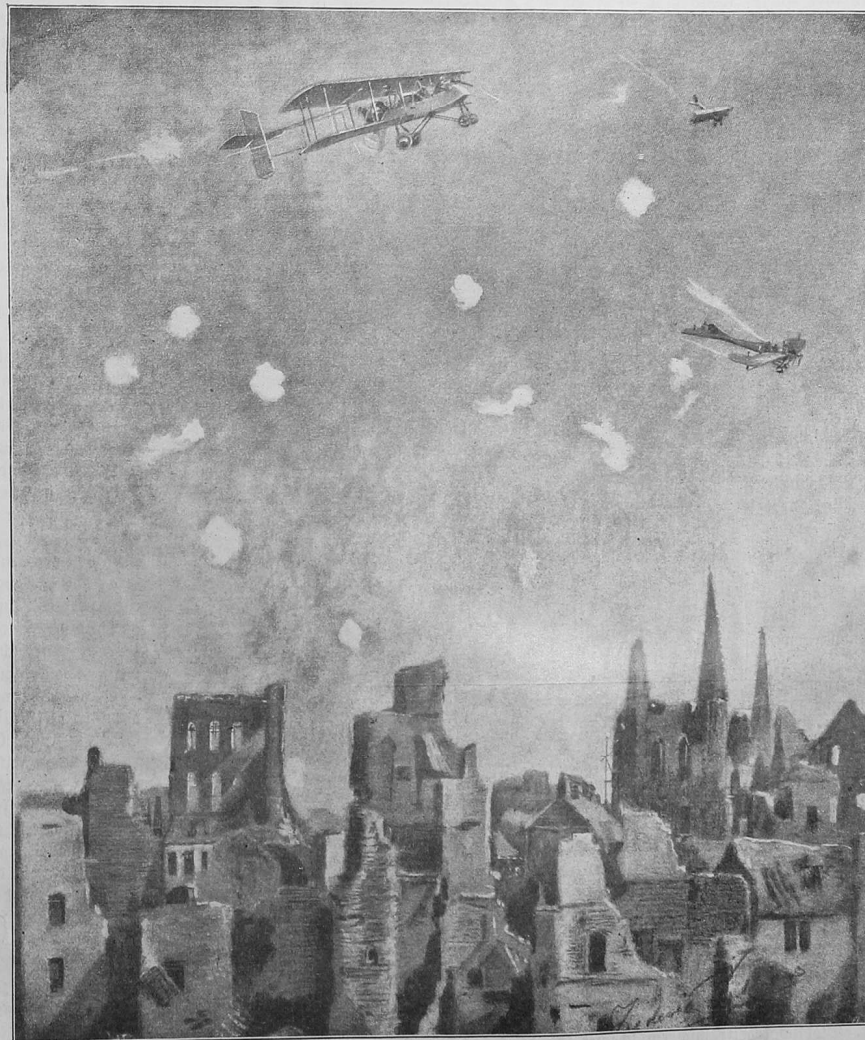
auf große, ausgespannte Tragflächen auszunützen! Und auch hier brachte erst die Erfindung der leistungsfähigen Klein-Motoren die Möglichkeit einer vollkommenen



St. Mihiel und Umgebung aus einem Flugzeug aufgenommen.

Lösung. Mit einer Kühnheit ohnegleichen wurden die ersten Gefahren des neuen unbekanntem Elements überwunden und in einem Zeitraum von nicht einmal 10 Jah-

Flieger sein Element fast so sicher wie der Seemann die Fluten des Ozeans, ein Fortschritt, dessen ungeheure Bedeutung wir eigentlich erst jetzt in diesem Krieg zu erkennen



Luftfahrzeuge über den Ruinen von Ypern.

ren wurden durch unangesezte Versuche und wichtige Verbesserungen, durch neue Erfahrungen und Erfindungen das Luftmeer endgültig bezwungen. Jetzt beherrscht der

vermögen. Wäre doch ohne Flugmaschine und Lenkballone die Kriegführung, so wie sie sich heute entwickelt hat, einfach unmöglich.

Es erscheint uns daher wichtig und für unsere Leser interessant, etwas über die Erlebnisse von Fliegern zu berichten und im Anschluß daran auch einige orientierende Ausführungen über die Bedeutung und den gegenwärtigen Stand der Luftflotte zu berichten. Wir beginnen mit der Wiedergabe von Erlebnissen, die einer unserer berühmtesten deutschen Flieger, Hellmuth Hirth, machte und aufzeichnete und die wir seinem reizenden Buche „Fliegererlebnisse“, das bei F. Dümmler, Berlin erschien und zu dem billigen Preise von M. 5.— käuflich ist, entnehmen. Begleiten wir ihn also auf einigen seiner Flüge, die schon vor Ausbruch des Krieges über 20 000 Kilometer ausmachten.

Von einer Windhose erfasst.

Auf morgens 5 Uhr war der Start zum Flug nach Ulm angesetzt. Wir verspäteten uns beim Aufstehen ein wenig, füllten rasch Benzin aus den plombierten Kannen ein, und ich startete als erster.

Der Flug ging zuerst von Weil nordwestlich nach Stuttgart und dann zurück über Neutlingen nach Ulm. In Neutlingen sollte eine Landung vorgenommen werden, doch war von den Fliegern und der Sportleitung später

der zur Verfügung stehende Platz für zu klein und zu schlecht erklärt worden, und die Landung fiel aus. Es mußten aber als Ersatz dafür einige Runden geflogen werden. Ich ging bei Neutlingen aus der Höhe herab, um den Bewohnern meine Maschine in der Nähe zu zeigen, und bemerkte dabei, daß mein Motor ein paarmal aussetzte. Ich wollte deshalb nicht lange Zeit verlieren und flog in der Richtung auf Ulm davon.

Vor mir lagen die Felswände der Schwäbischen Alb bei Urach, und plötzlich spürte ich kleine, abgackte Böen, die eine eigenartige Wirkung auf das Flugzeug ausübten. Die Maschine wollte immer etwas nach einer Seite drehen. Ich wußte, diese Böen sind Vorposten, die ein Unheil ankündigen, und machte mich daher auf alles gefaßt. Plötzlich ergriff mich ein scharfer Windstoß und warf die Maschine sehr stark um, so daß der linke Flügel ganz unten hing. Was dann geschah, dessen bin ich mir bis heute noch nicht recht bewußt. Ich weiß nur

noch, daß ich völlig gedreht wurde, daß das ganze Flugzeug frachte und daß ich ganz unvermittelt, wie wenn überhaupt nichts passiert wäre, wieder in vollkommen ruhiger Luft schwamm. Zuerst schaute ich mich ganz umgänglich um, ob ich noch lebte, und bemerkte ganz verwundert, daß Neutlingen vor mir lag, das eben noch hinter mir war. Ich war in eine Windhose geraten und konnte mir an Hand der Karte deren Bildung genau erklären. Der Wind kam von links hinten. Die Felswand vor mir lief in einem Kreisbogen von links nach rechts und begünstigte oder veranlaßte durch ihre Formation einen Wirbel, über dessen Zentrum ich geflogen sein mußte. Ich rückte mich auf meinem Flugzeug zurecht,

nahm mein Fernglas heraus und konnte mit ihm schon das Ulmer Münster erkennen und hielt auf die Spitze zu. Doch ich hatte das Glas noch nicht weggehängt, als plötzlich mein Motor stark aussetzte und nach wenigen Sekunden vollständig aufhörte.

Wasser statt Benzin.

Ich befand mich eben über Hohen-Urach, einer Burg im schlimmsten Teile der Schwäbischen Alb. Vollkommen ruhig suchte ich mich den unter diesen Um-

ständen besten Landungsplatz für meine Maschine aus. Es war hier eine enge Schlucht, wo die Straße aus dem Felsen herausgehauen ist. Ich sah ganz klar voraus, wie mein linker Flügel auf einem Baum hängen blieb. Ich sah auch schon in Gedanken, wie die Maschine sich drehte, auf die Straße stürzte und den 15 m tiefen Abhang hinabfollerte, und ich überlegte mir, wie ich die Maschine in die wenig einladende Stelle werfen sollte. Ich wußte, daß ich in der Nähe des Bodens die Maschine abzubremfen hatte, um mit möglichst wenig Eigengeschwindigkeit den Boden zu berühren.

Ich war nur noch 10 m über der Straße und zog das Höhensteuer stark an, um die Maschine durchsacken zu lassen. Ich stemmte die Beine dem Sturz entgegen, zog Kopf und Hals ein und klammerte mich an den Hauptstreben fest, als plötzlich der Motor mit drei Zylindern die Arbeit wieder aufnahm. Ich hatte zwei Vergaser, die zwangsläufig durch einen Hebel bedient wurden. Während



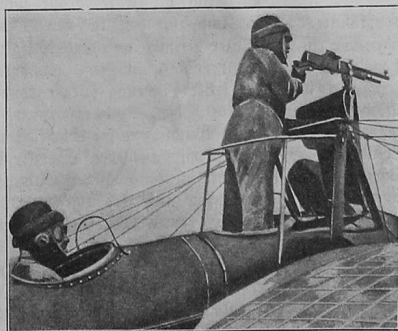
Durch Hindenburgs Truppen eroberte russische Flugzeuge.

des Gleitfluges, der etwa vier Minuten dauerte, hatte ich die Vergaserdrossel immer scharf auf- und zugezogen, da ich wußte, daß das Versagen nur am Vergaser liegen konnte, denn der Motor war mit zwei Bosch-Magnet-Apparaten ausgerüstet, von denen einer Doppelzündung besaß. Das Auf- und Zuziehen des Vergasers sollte bezwecken, wechselnde Ansaugungsgeschwindigkeiten in dem Insaugrohr hervorzurufen, um etwaigen Schmutz in den Düsen herauszureißen.

Die drei wieder arbeitenden Zylinder gaben der Schraube noch eine Umdrehung von 800 Touren, und das genügte, um die Maschine hängend zu erhalten. Ich machte nun die schrecklichsten 30 Minuten im Flugzeug durch, eine halbe Stunde, die mir wie eine Ewigkeit vorkam und mir manchen Schweißtropfen auf die Stirn trieb.

Die Schraubenkraft reichte gerade noch hin, um mich tallängs wenige Meter über die Gipfel zu schleppen. Ich sah mich jede Sekunde in den Bäumen oder an den Felswänden hängen. Zeitweise ging der Motor wieder mit 4, auch 5 Zylindern, und sekundenlang auch mit 6, so daß ich schließlich 100 m Höhe erreichte. Ich wich jedenfalls allen Abgründen aus, so daß ich meistens dicke Bäume oder aber sonntiges Gelände unter mir hatte, in das ich die Maschine, ohne mich allzufürher zu gefährden, hineinfallen lassen konnte. Dieses Vermeiden der gefährlichen Stellen zwang mich, Umwege zu machen, so daß ich auf den mich überholenden Jeannin den Eindruck machte, als flöge ich ihm entgegen.

Kurz vor Ulm, ich konnte den Flugplatz bereits erkennen, setzte der Motor endgültig aus. Ein Kartoffel-



Ein französischer Eindecker mit einem Mitrailleurgeschütz.

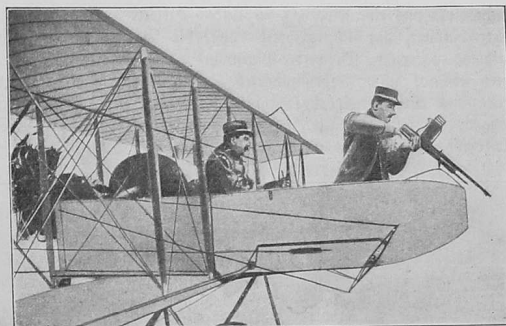
feld an einem leichten Abhang diente mir als Landungsplatz, und dank meiner Bremse konnte ich den Apparat zum Stillstand bringen, ohne daß irgend etwas daran verlegt war.

Ich nahm mir sofort den Vergaser vor, zog die

Schwimmernadel hoch, und es kam auch Flüssigkeit, doch war es — Wasser statt Benzin.

Die Böen des Speffart.

Das Wetter in Frankfurt selbst war schön; ich flog in 600 m Höhe und erkannte bald 10 km südlich von Wiesbaden den Main. Mit Herrn Leutnant von Gravenstein hatte ich mich dahin besprochen, daß wir bei richtigem Wetter



Die neue Aeroplan-Mitrailleurse, deren Abbildung von französischen Flugzeugen abgeworfen wurde, um die Bevölkerung in Angst zu versetzen.

den Speffart in Luftlinie überfliegen, bei trüber Luft aber den Mainwindungen durch den Speffart folgen und nur je nach der Sichtigkeit Windungen abschneiden wollten.

Bald schoben sich Schäfchenwolken unter meine Maschine, und sehr schnell zog sich der Wolkenvorhang unter mir zu. Ich hatte bisher drei Doppeldecker überholt, die alle unter mir waren, und nur wenige Sekunden konnte ich rechts über mir mitten in den Wolken den Harlan-Eindecker des Leutnants a. D. Krüger erkennen. Ich blieb einige Minuten über den Wolken, hoffte aber vergeblich, Durchblick auf die Erde zu bekommen. Deshalb mußte ich wieder hinab durch die Wolken. Ich droffelte den Motor ab, und schon beim Berühren der schwarzgrauen Masse empfingen uns unsanfte Böen. Dazu begannen die ersten Regentropfen auf die Tragflächen zu trammeln. Erst als wir uns nur noch 200 m hoch befanden, entdeckten wir die Erde grau und trübe, und als helleren Streifen in ihr den Main. Starker Regen zwang uns, noch tiefer zu gehen, und nur 100 m hoch, bei heulenden Böen, schlängelten wir uns mit den Mainwindungen durch den Speffart.

Schönes Maintal, uns warst du an diesem Tage ein wahres Höllenal! Was wir hier durchmachten, hätte ich nie für möglich gehalten. Schon an der zweiten Krümmung lauerte eine Fallböe auf uns, die den Eindecker bis auf wenige Meter vom Boden hinabschleuderte. Mein alter Kumpfer-Eindecker, sonst ein guter, ruhiger Kerl, fing hier an zu springen und Kapriolen zu machen wie ein junges Zicklein. Sonst hatte er sich stets ohne Verwindung führen

lassen. Jetzt war ich gezwungen, sämtliche drei Steueranschläge — in voller Größe — in einem Augenblick zu geben.

So flogen wir mit einer Geschwindigkeit von 130 km in der Stunde nur wenige Meter über dem Main dahin. Bei jeder bewaldeten Krümmung erhielten wir eine derartige Ohrfeige, daß die ganze Maschine zitterte und krachte. Die Windböen kamen oft wie aus der Kanone geschossen so scharf und schnell und warfen den 1100 kg schweren Eindecker wie ein Blatt Papier hin und her. Einmal riß uns eine Böe von der linken Seite auf die rechte hinüber, und ich fürchtete schon, die Bäume der Talwand zu streifen. Die vierte Mainwindung im Speffart sah es auf unser Leben abgesehen zu haben. Hier packte uns ein Luftwirbel so unvermittelt an, daß der Apparat wie ein Bleigewicht unter uns wegfiel und wir beide jählings aus unseren Sigen geradezu empor-

mußte bei unserem Schicksal an das Bild einer im Orkan taumelnden Krähe denken, die etwa aus dem Windschatten heraus über ein Dach kommt und im selben Augenblick weit zurückgeschleudert wird, um mit zäher Kraft den Flug von neuem zu versuchen. Manchmal überkam mich doch eine gefährliche Stimmung, in der ich mir selber sagte: „heil kommst du doch nicht durch, lande lieber irgendwo, wenn die Maschine auch zertrümmert werden sollte.“ Oder ich dachte: „Hinein in den Main mit ihr, ich will mei' Ruh' haben.“ Aber sehr bald fand ich meinen Mut wieder, bis die Zähne zusammen, und mit einer wahren Kampfeswut parierte ich mit der Flächenverwindung meiner treuen Maschine jede neue Böe. Einer besonders heftigen Böe schleuberte ich sogar ein wütendes „Du Schwein!“ ins Gesicht. Hätte mich ein Photograph in diesem Augenblick typen wollen, so wäre ein mehrfaches „Bitte, etwas freundlicher!“ notwendig geworden.

Eine höchst unangenehme Überraschung bereitete mir eine Mainbrücke, die, wie von Geisterhand aufgebaut, sich plötzlich vor uns hinschob, als wir nur noch 15 m von ihr entfernt waren. Ich gab vollen Höhenfeuererschlag, und der Eindecker übersprang sie wie ein Pferd im Hindernisrennen eine steinerne Mauer. Mir war zumute, als sei ich schon stundenlang in diesem schweren Wetter geflogen, als ich endlich die letzte große Main-

schleife erkannte. Mein Kompaß, der in den Mainwindungen wie ein Besessener herumgetanz und völlig unbrauchbar geworden war, beruhigte sich jetzt allmählich, so daß ich nach ihm in östlicher Richtung fliegen konnte.

Es wehten immer noch Böen, doch erschienen sie mir nach den überstandenen Windböen im Speffart wie eine Erlösung. Bald sahen wir auch den Erzerzierplatz von Würzburg, und nun hatte ich nur noch der Bahnlinie Würzburg-Münchberg zu folgen. Wir flogen gegen 200 m hoch über den Geleisen dahin, kamen über Neustadt, und erblickten dann den tröstlichen Scheinwerferstrahl der Siemens-Schuckert-Werke in Nürnberg. Kurz darauf leuchtete auch ein Riesenseuer auf, das uns den Rest des Weges bis zum Landungsplatz wies. Im Regen landeten wir heil in Nürnberg. Ich drückte meinem Passagier stumm die Hand. Wir hatten uns verstanden.

#### Ein Sturz ins Meer.

Wir halfen alle, von französischen Arbeitern eifrig unterstützt, zusammen, die Flächen zu montieren, und fünf Minuten vor 9 Uhr verließ mein Wasserflugzeug, das einen 150 PS Benz-Motor hatte, nach kurzem Anlauf

das Wasser. Um den Hasen verlassen zu können, mußte ich sehr acht geben: zuerst über Schiffe, dann durch ein Trajekt durch, eine scharfe Rechtskurve, dann wieder eine scharfe Linkskurve, da die Einfahrt in diesen Hasen ein sehr kleines S bildet, das von hohen Felsen eingeschlossen ist.

Wir kamen glücklich durch. Die Maschine mit dem starken Motor stieg leicht spielend, wir passierten in 600 m die Startlinie. Nach 16 Minuten kamen wir in der Bucht von Tamaris an. Ich war schon 1200 m hoch und ging diesmal in steilem Gleitfluge nieder. 10 m über dem Wasser gab ich wieder Gas, um mich langsam dem Wasser zu nähern, und flog nun ca. 1 km knapp über dem Wasser dahin. Ich wußte nämlich, daß ich meinen Schwimmern nicht trauen durfte. Sie waren ja schon in der Fabrik zu schwach erschienen. Doch es war den Albatros-Werken nicht mehr möglich, in der kurzen Zeit stärkere Schwimmer herzustellen. Deshalb wollte ich bei der Wasserlandung große Vorsicht anwenden. Ich sollte in Tamaris lediglich das Wasser berühren und dann gleich weiter nach Monaco fliegen. Weder mein Freund Schlüter noch ich hatten die geringste Ahnung von dem, was kommen sollte. Ich konnte nur noch wenige Zentimeter vom Wasser entfernt sein und packte auf, um nach der leichtesten Berührung mit dem Wasser sofort wieder Höhensteuer zu geben. Doch dazu sollte ich nicht mehr kommen, und ich weiß heute noch nicht, was die Ursache war, die uns im Bruchteil von 1 Sekunde 2 m unter Wasser riß. Ohne irgend- einen Vorboten der Gefahr gab es einen Krach. In demselben Moment lag ich tief im Wasser, ohne dabei zu wissen, wo ich mich befand. Es fällt mir schwer, diesen kurzen Zeitmoment wiederzugeben: Ich öffnete die Augen und sehe, daß ich tauchen muß, um aus der Maschine herauszukommen, und schwamm dann auch wenige Minuten nach dem Sturz auf der Wasseroberfläche. Die Maschine hatte sich völlig überschlagen, alles war schon ruhig geworden. Mein erster Blick galt meinem Begleiter, der nicht zu sehen war. Ich schwamm an die Stelle, wo der Passagier saß, und da sich nichts rührte, schöpfte ich tief Atem, um zu tauchen und meinen Freund frei zu bekommen. Aber meine Lederjacke hatte Luft gefaßt, die nicht entweichen konnte, so daß mir das Tauchen unmöglich wurde. Noch nie in meinem Leben war ich so aufgeregt wie in diesem Augenblick: ich wußte, daß er unten eingeklemmt sein

mußte, ich faßte ein Kabel der noch intakten Flächen; doch auch da gelang es mir nicht, mich in die Tiefe zu ziehen, da die Finger am Kabel ausglitten; ich hatte jurell Auftrieb. Mich packte eine fürchterliche Wut. Als letztes versuchte ich, mir dem Abfals den Boden des Flugzeuges, da, wo sich der Platz des Passagiers befindet, zu zertrümmern; doch der Apparat war schon zu tief gesunken: ich konnte keine richtige Kraft mehr entwickeln. Schließlich kletterte ich noch — eine letzte Rettung versuchend — auf das Schwimmergestell, um zu versuchen, die Maschine umzudrehen: natürlich ein eitles Bemühen. Wie ich wohl mit etwas wurverzerrem Gesicht an den Streben schaukelte kam Schlüter plötzlich wie ein Kork aus dem Wasser geschossen. Meine Freude läßt sich wohl kaum beschreiben. Ich weiß nur noch, daß ich ihn, so erschöpft wie er war, instinktiv an mich zog und fest an mich drückte. Ich hatte das Empfinden, ihn nie wieder loszulassen. Er erzählte mir noch, daß er im Wasser lag, bevor er es überhaupt ausdenken konnte, und so in sich zusammengeschoben wurde, daß er den Kopf nicht mehr freibekommen konnte. Bei seiner respektablen Größe von 190 cm muß seine Lage entsetzlich gewesen sein, und, wie er sagte, faßte auch ihn eine fürchterliche Wut, so hilflos ertrinken zu müssen. In diesem peinlichen Zustand aber arbeitete er sich schließlich mit Armen und Beinen etwas frei, aber es schwand ihm schon langsam die Kräfte und die Sinne, so daß er selbst sich fast aufgab. Durch einen letzten Ruck mit den Beinen muß er endlich freigekommen sein, und so konnte ihn seine Schwimmweste an die Oberfläche bringen. Er war mindestens 1½ Minuten unter Wasser, so daß ich in meiner namenlosen Hilflosigkeit ihn für längst ertrunken hielt, da in einem solchen Moment die Sekunden zu Stunden werden.

Die Maschine verfaßte immer mehr, so daß ich jeden Moment fürchten mußte, sie würde plötzlich untergehen und der dadurch entstehende Strudel könnte uns vielleicht noch einmal gefährden. Deshalb versuchten wir, einem langsam anrückenden Boote näher zu schwimmen. Wir wurden von diesem aufgenommen, flogen später in eine Dampfbarakasse über und wurden von dem Besitzer und den Gästen des Grand Hotel in Tamaris sehr herzlich und liebevoll aufgenommen. Deutsche Damen weiteten sich miteinander, uns zu pflegen, auch Kleider wurden uns beschaft.

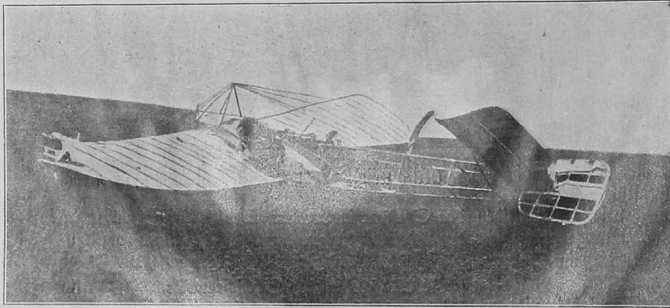
## Abschied.

Ich schaute von einsamer Halde  
hin über Tal und Höf'n;  
Es äugte ein Reh aus dem Walde, —  
„O Friede der Bergwelt, wie bist du so schön!“

Fast klingt das Wort wie vermessen,  
Das leise die Seele sprach,  
Und doch: Sie hat nicht vergessen  
Des wilden Krieges Wehe und Ach.

O Allgäu, wie könnte man träumen  
Vor dir so leicht und so gut;  
Doch will das Herz nicht veräümen  
Zu weinen um deiner Söhne — Blut!

Alfons Krämer.



Von deutschen Truppen mit Maschinengewehren heruntergeschossener französischer Flieger bei Lunéville.

wuchsen. Leutnant v. Gravenstein fand am Spanndom einen Halt, während ich mit dem linken Arm auf der linken Tragfläche lag und meine letzte Stunde gekommen glaubte.

Eine Böe folgte nun der andern. Ich mußte mich mit beiden Ellbogen und Knien gegen die Karosserie stemmen, um nicht hinausgeschleudert zu werden. Dabei lagen beide Hände fest am Steuer.

Eine neue Fallböe warf mich auf ein Dorf hinunter und mit erschreckender Eile näherte sich mir der Hahn des Kirchturms. Weiter voraus leuchtete das rote Ziegeldach einer Scheune. Ich hatte im stillen den Wunsch, nur noch an dem rostigen Wetterhahn der Kirche glücklich vorbeizukommen und meine Maschine auf das breite, einladende Dach der heugefüllten Scheune zu werfen. Dann hätten wir wenigstens Ruhe vor diesen Böen gehabt. Kurz über dem Turm gehorchte die Maschine aber wieder dem Höhensteuer, und bangen Herzens folgten wir dem Main weiter. Ich streifte mit einem Blick meinen Passagier, und er, der sonst so unerschrocken war, klemmte sich mit beiden Händen an die Maschine, um bei mir bleiben zu können.

Immer noch warfen uns die Böen hin und her. Ich

## Erlebnisse auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatz.

(Von einem Kempener Kriegsfreiwilligen.)

Griesgram Winter hat in Nordfrankreich längst Abschied nehmen müssen. Auch gestern war wieder ein herrlicher Frühlingmorgen angebrochen. Während ich meinem stillen Dienst oblag, schmetterten über dem Klecker, in dem meine Batterie wohlverschützt liegt, mehrere Kerden trillernd ihr Morgentied in die klare Luft. Ein vielfarbiger Blumenteppeich erfreut ringsum das Auge, Bienen summen über den Blütenfeldchen. Sonst lautlose Stille auf der ganzen Front. Nicht einmal vereinzelt Gewehrknattern war hörbar: Traumsüße Stimmung, wie nahmst du mich gefangen! Doch nicht lange! Der holde Zauber lag nur über dem Gelände in meiner nächsten Umgebung. Wenige hundert Meter rückwärts schau'n wir mit Grausen, daß dem Frühling der Krieg aus den Fersen folgt mit ehernen Tritten, die dröhnen wie klirrendes Eisen. In weitem Umkreis liegt das schöne Land verwüstet, der Wiesenplan zerklüftet, der Baumwald mit seinem frisch keimenden Junggrün zerfahret. Niedergebrannte Dörfer und Einzelgehöfte im qualmenden Schutte. Sowie meine Augen diese Bilder des Grauens in sich aufzunehmen, ist aller Frühlingsszauber jäh zerbrochen. Naß wird mir wieder klar, daß die Ruhe ringsum nur die Stille vor dem Sturm ist. Stundenlang liege ich in meiner vorgeschobenen Beobachtungsstelle, die teils in, teils unter einem diese Gegend so charakterisierenden, hüttenförmigen Strohhäusen gebaut ist. Sie liegt zwischen meiner Batterie und dem Schützengraben vielleicht 1000 Meter vom Feinde entfernt. Hier laufen alle Telephonleitungen zusammen. Alles ist hier angeschlossen, die einzelne Batterie, die Abteilung, die Regimentskommandantur und auch die Leitung der Infanterie im Schützengraben. Ich hatte mit noch zwei Mann den Telephon zu bedienen. Große Vorbereitungen sind offenbar im Gange, denn ein fortwährendes Hin und Her von Meldungen, Befehlen und Berichten hält uns in Atem. Zu allem Überfluß zieht gegen mittag ein schweres Gewitter herauf. Grelle Blitze beleuchten die undüftere Landschaft, krachender Donner macht den Boden erzittern. Die Leitungen sind unterbrochen. Da — mitten in diesem Aufbruch der Natur beginnt der Feind uns mit Granaten zu bewerfen. Heulend fliegen sie über unsere Köpfe hinweg und schlagen bald vor, bald hinter uns, bald rechts, bald links mit höllischem Krachen in den Boden. Das war die furchtbarste Stunde, die ich bislang im Felde erlebte; denn nichts erfordert mehr Nervenkraft als im Feuer liegen und sich nicht wehren können. Durch das Gewitter war ja ganz unerwartet all unsere Arbeit zu nichte geworden. Ist man aber ohne Beschäftigung, wird der Geist in solchen Höllenstunden nicht durch eiserne Pflichtaufgaben festgehalten, so wird man erst der ständigen Gefahr voll bewußt und das zerreißt und zermürbt auch den Tapfersten. Wie war das wenige Tage vorher

ganz anders, als ich im heftigen Feuergefecht in meiner Batterie mitarbeiten konnte. Da blieb auch nicht ein Augenblick zum Nachdenken übrig, Schuß auf Schuß rollte aus unseren Kanonen. Ich arbeitete wie eine Maschine. Der Gefahr aber, in der wir damals vielleicht noch erhöht schwebten, wurde ich mir gar nicht bewußt, die Nerven wurden also mitten im Schlachtengetöse durch die rastlose Kampfarbeit wenig in Mitleidenschaft gezogen. Man konnte eben seinen Gedanken nicht nachhängen. Und das war gut.

Das war jetzt in dieser Gewitterstunde eine ganz andere und schlimme Sache. Unser einsamer, von Flammen umlohter Platz gab uns so recht ein grauenvolles Bild des erbarmungslosen Krieges.

Doch auch diese Stunde des Grauens ging glücklich vorüber. Das Gewitter verzicht sich, das feindliche Artilleriefeuer verstummt. Der blaue Himmel lacht wieder hernieder. Uns hatte aber dieses Intermezzo eine schöne Bescherung gebracht. Zwei von unseren Leitungen waren abgeschossen, eine Kalamität, die beim Feldtelephon leider öfter mit in den Kauf genommen werden muß. Sofort wird eine Leitungspatrouille abgeschickt, die zu suchen hat, bis der Schaden entdeckt und wieder gut gemacht ist. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit waren die beschädigten Stellen glücklicherweise gefunden und ausgebessert. Der ganze Betrieb konnte also wieder aufgenommen werden.

Endlich naht der lang ersehnte Abend heran. Von dem andauernden Telephonieren brummen uns die Schädelschmerzen. Die Stunde der Ablösung ist da und mit ihr in militärischer Pünktlichkeit die Kameraden, die nun unsere Arbeit fortsetzen sollen. Wie freuen wir uns auf Quartier und Menage! So eine ordentliche Schüssel voll warmer Konserven, ein gehöriges Stück Brot und vielleicht — vielleicht gar noch ein Feldbecher alten französischen Landweines — und endlich gar noch eine Liebeszigarre — ha, wie das munden wird. Doch der Soldat denkt — und der Herr Hauptmann lenkt. Wer leuchtet da heran? Eine Ordnung im Sturmschritt. „Befehl von der Batterie! Postenfürher . . . soll sofort eine wichtige Meldung persönlich beim Art.-Kommandeur abholen.“ Mit dem Postenfürher aber war unglücklicherweise ich gemeint. Obwohl todmüde von des Tages Arbeit und Aufregung, mußte ich mich doch sofort aufmachen. Also „aus den Kartoffeln, rein in die Kartoffel!“ Im Lauffschritt geht's hinunter nach G. . . ., in das uns zunächstgelegene Dorf. Dort wird rasch mein Pferd gesattelt, und im Trab, teilweise im Galopp, reite ich in die laue Frühlingsnacht hinein. Bald habe ich unsere Sicherungslinie hinter uns. Ein eigentümliches Gefühl beschleicht mich. Das Blut rollt rascher in den Adern. Bald muß ich aus dem schützenden Walde heraus. Ein weiter Wiesenplan liegt vor mir. In tausendem Galopp geht es drüber. Die

Nervenspannung ist längst vorüber. Ich stehe in Gottes Schuß! Also munter los! Nach Umlauf von 2 Stunden ist M. . . . erreicht. Dann geht's — die wichtige Meldung wohl verwahrt — zurück in die alte Stellung. Für Übung ist reichlich gesorgt. Die braven Kameraden haben mir mehr aufgehoben, als ich trotz meines Niesenhungers bewirken kann. Dann geht's frohgemut wieder in den Unterstand zu meinem Geschütz. Dorselbst war aber ein gar lustiges Treiben. Mein Studiengenosse W. begrüßte mich gleich mit einem Feldbecher alten Weines, der überraschend entdeckt, erstanden und an die Mannschaften verteilt worden war. Nun tranken und schwasteten wir und spielten Karten auf unseren Strohlagern im Unterstand. Vergessen waren alle Aufregungen und Anstrengungen, ganz glücklich genoß man die wohlverdiente Ruhepause. So ist der Soldat und so muß er sein. Er lebt wirklich nur dem Augenblick. Und das ist gut so! Das zeigte uns so recht die nachfolgende Stunde. Unsere schöne Siesta wurde durch stillen, ganz unerwarteten Alarm jäh unterbrochen. „Ein Geschütz muß vor in den Schützengraben.“ Das war ein kliger Befehl. Jeder von uns verstand seine schwerwiegende Bedeutung. Der einzelne Infanterist kann sich leicht decken und bietet auch nicht leicht eine Zielscheibe. Aber ein ganzes Geschütz! Wer muß hinaus? Die Leute werden bestimmt. Das Geschütz wird trotz der dunklen Nacht mit aller Vorsicht vorwärts gebracht und glücklich eingefahren. Der Feind hat nichts gemerkt; denn sonst wäre sicher wieder ein Geschütz losgegangen, als ob die Welt zusammenfallen sollte. Wir haben es ja schon öfter erlebt, daß die Nothosen öfter nichtsagender Vorkommnisse wegen ein rasendes Schnellfeuer eröffnen haben. Das war nun aber wieder ein besonderer Fall für unsere Spatzvögel, die in mancher stillen Nacht „a fuchtiga Froid ghött hent, wenns bigott Franzosa hent a bizla traka konna.“ — In dieser Nacht aber war hierzu keine Gelegenheit; denn Ernstes stand bevor. Es sollte die uns benachbarte Höhe, die noch von den Franzosen und von unseren Liebwerten Vettern, den Engländern, besetzt war, in Sturm genommen werden. Unser Festungskrieg sollte also endlich eine Unterbrechung fin-

den; denn bislang war ja hüben und drüben alles verschänzt und verdeckt. Tag für Tag hatten wohl kleinere Infanterie-Kämpfe und Artillerieduelle stattgefunden, wobei bald bei uns, bald bei den anderen ein kleiner Erfolg zu verzeichnen war. Vier volle Monate ist es so in dieser Gegend fortgegangen. Die heutige Nacht hat alles geändert. Ich schreibe an diesem Briefe weiter 10 Stunden nach den schweren Kämpfen, die draußen getobt. Der Lenker der Schlachten hat unsere Kampfarbeit gesegnet. Alles ist geglückt. Unsere brave, schneidige Infanterie hat vier Schützengräben genommen und ca. 1000 Gefangene gemacht. Selbstredend hat der schwere Nachtkampf auch auf unserer Seite zahlreiche Opfer gefordert. Ich habe eben in G. . . . zu tun. Ein unvergesslich Bild schaute ich hier. Das Dorf ist voller Feinde, aber die schaden uns nicht mehr; es sind die Gefangenen, die uns der erfolgreichen nächtlichen Sturm gebracht. Auch sonstige Kriegsbeute wird eben eingebracht, darunter verschiedene Maschinengewehre und Revolverkanonen. Hinter ihnen aber naht eben ein nicht enden wollender Lazarettzug. Ein ergreifender Anblick. Wie tapfer, wie standhaft diese Helden ihre Schmerzen tragen! Glaubt aber ja nicht, daß da gellende Wehrufe die Luft erschüttern; still zieht die traurige Post vorüber, nur selten unterbrochen durch schwere Stöhnen. — Unwillkürlich zieht's mir da durch den Sinn: „Ach wie bald schwindet Schönheit und Gestalt! Gestern noch auf stolzen Rossen, heute . . .?“ Doch, weg mit den düfteren Gedanken, was vielleicht erst in dämmerungspommener Ferne sich fügen soll, das darf mir nicht heute schon Kopfzerbrechen machen. „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen!“ So schallt's eben von kräftigen Männerstimmen herüber vom nahen Waldestrand. Alle Bilder träumender Wünsche werden da mit einem Schläge wach. Heimwärts, in eisendem Flug eilen die Gedanken, heimwärts zum lieben, lieben Mütterlein, das — ich fühle es ja — im Geiste auch immer bei mir draußen weilt, das Gott inständig bittet, daß er mich bewahre. Doch — komme, was kommen mag. Tod oder Sieg bleibt nach wie vor unsere Parole.

## Wir bleiben treu.

Wohlan, es sei, wie ihr es selber wollt!  
Ihr seid erkauf't um gleichem Teufelsgold  
Und mehr gilt euch des Schmeichlers kaltes Pfund  
Als jener echten Freundschaft Herzensbund,  
Der eure Arme hat in Lieb genährt.  
Wohlan, es sei, so greift zu Dolch und Schwert!  
Wir stehen fest und warten sonder Scheu:  
Wir — bleiben treu!

Beschmutzt ist eurer Ehre blanker Schild,  
Entstellt auf ewig jenes schöne Bild,  
Das eures Volkes Ruhmesglanz gemehrt.  
Verrät hat euch für alle Zeit entehrt.

Entweicht habt ihr den Spruch „Ein Mann, ein Wort.“  
Ihr leibt dem Feind die Hand zum Meuchelmord,  
Daß sich sein Teufelsinn mit eurem freu:  
Wir — bleiben treu!

Weh euch! Zu schlecht kennt ihr der Deutschen Art!  
Des Himmels Prüfung macht uns doppelt hart;  
Wir wollen auf dem guten Recht bestehen  
Und lieber, muß es sein, mit ihm vergeb'n  
Als Rettung suchen durch der Lüge Not.  
Sie schänd' uns nimmer! Bis zu Sieg und Tod  
Stammt deutscher Jörn für Wahrheit, bar von Neu':  
Wir — bleiben treu!

Alfons Krämer.

## Die Ereignisse des Weltkrieges.

19. Januar: Am 1. Januar 1915 waren insgesamt 2 050 000 Hektar französisches Gebietes von Deutschen besetzt, und in über 1 150 000 Hektar waren deutsche Zivilverwaltungen eingerichtet.

Bei Hadzjanowo, Biezan und Sierpe sind die Russen unter schweren Verlusten zurückgeworfen, mehrere hundert Mann sind gefangen.

Bei Jakobow in der südlichen Bukowina scheitert ein russischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners.

In den Karpathen sind die Russen fast bis an die Grenze zurückgetrieben worden.

Die Russen haben einen Teil ihrer Einschließungsarmee vor Przemyśl zurückgezogen. Ausfälle der Österreicher in Richtung auf Dornow endeten mit einer Niederlage der Russen. 1200 Mann wurden gefangen.

Das englische Patrouillenboot „Ghor“ ist mit seiner Besatzung auf der Höhe von Deal gesunken.

20. Januar: Der Hirsstein nördlich Sennheim wird genommen.

In Lissabon fanden Revolten gegen die Kriegsbeteiligung statt.

Die österreichische Artillerie kämpft mit Erfolg am Dunajec.

Aus dem Gefangenenlager Krasnojarsk in Sibirien sind 140 deutsche, österreichische und ungarische Gefangene entkommen.

Zeppeline greifen an der englischen Küste die besetzten Plätze Yarmouth, Sheringham und Cromer an. Sie werfen erfolgreich Bomben und kehren unverletzt zurück.

21. Januar: Generalmajor Wild von Hohenborn ist unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt.

Angriffe der Franzosen nordwestlich Lille, südwestlich Berry-au-Bac und südlich St. Mihiel sind abgewiesen.

Soissons wurde auf Anordnung der französischen Militärbehörde von den Einwohnern geräumt.

Westlich der Weichsel, nordöstlich Borzjow, schreitet unser Angriff fort.

An der montenegrinischen Grenze finden erneut heftige Kämpfe statt.

22. Januar: Die Franzosen sind bei Pont-à-Mousson zurückgeworfen.

Der Hartmannsweilerkopf bei Sennheim wurde erobert, 125 Gefangene gemacht.

Die Österreicher melden Artillerieerfolge im Nida-Abchnitt, bei Checiny und südlich der Weichsel. Zwischen Warschau und Rawka lagern mehr als 20 000 russische Flüchtlinge.

Der englische Dampfer „Durvark“ ist von einem deutschen Unterseeboot im Kanal versenkt.

23. Januar: Deutschland richtet eine halbamtliche Erklärung gegen die Kriegslieferung der Amerikaner an unsere Feinde.

Die Ententemächte beschließen, eine gemeinsame Fünfundzehn-Milliarden-Anleihe auszugeben.

Französische Angriffe bei Souain und Perthes, nordwestlich Pont-à-Mousson, bei Wisembach und am Hartmannsweilerkopf wurden zurückgewiesen.

Im Argonnenwald westlich Fontaine la Motte ist eine feindliche Stellung erobert; 3 Offiziere, 245 Mann Gefangene, 4 Maschinengewehre erbeutet.

Soissons wird immer noch heftig beschossen. Die französische Artilleriestellung ist hinter Soissons zurückgelegt worden.

Die Russen sind nach dreitägigem Kampf bei La Jossalon geschlagen.

24. Januar: Über hunderttausend Mann englische Truppen sind in Frankreich gelandet.

5000 Deutsche und Österreicher sind aus Petersburg ausgewiesen.

Die russische Offensive in der Bukowina ist zusammengebrochen.

Großes Seegefecht bei Helgoland. Vorstoß der deutschen Panzerkreuzer „Seydlitz“, „Derfflinger“, „Moltke“ und „Blücher“ mit 4 kleinen Kreuzern und 2 Torpedobootsflottillen gegen fünf englische Schlachtkreuzer, mehrere kleine Kreuzer und 26 Torpedobootszerstörer. Der Gegner bricht nach drei Stunden das Gefecht ab und zieht sich zurück. Verluste auf englischer Seite: 1 Panzerkreuzer, 3 Torpedobootszerstörer. Auf deutscher Seite ist der Panzerkreuzer „Blücher“ gesunken. 123 Mann der Besatzung sind gerettet.

25. Januar: Russische Angriffe im oberen Ungtal, bei Bezerszallas und bei Kapailowa in den Karpathen sind abgewiesen. 1050 Russen sind in den letzten Tagen gefangen.

Bei Gumbinnen wurden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

26. Januar: Staatliche Beschlagnahme des Brotgetreides und Sicherstellung der Fleischvorräte wird durch die Regierung bekannt gegeben. Das gesamte portugiesische Kabinett hat demissioniert.

Die Engländer erlitten eine schwere Niederlage bei La Bassée. Die englischen Stellungen wurden erstürmt, zwei starke Stützpunkte erobert, 3 Offiziere, 110 Mann gefangen, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutet.

27. Januar: Amnestie für Militärpersonen anlässlich Kaisers Geburtstag.

Ernennung v. Bülow zum Generalfeldmarschall und v. Einem zum Generalobersten.

Zum Quartiermeister ist Generalleutnant Freiherr v. Loringhoven ernannt.

Bei Craonne werden die Franzosen auf einer Front von 1400 Metern von den Sachsen aus ihren Stellungen geworfen.

Frankreich stellt 2600 Aéroplane mit einem Budget von über 20 Millionen Francs in Dienst.

Die Russen sind von den Höhen des Uzfoker Passes in den Karpathen vertrieben.

28. Januar: Weitere Erfolge bei Craonne, der Feind hatte in den Kämpfen vom 25.—27. Januar über 1500 tote, 1100 Franzosen wurden gefangen, ein Pionierdepot und acht Maschinengewehre wurden erobert.

Im Oberelsaß erlitten die Franzosen schwere Verluste, 5 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Russen sind auch aus dem Nagh-Ag-Tal in den Karpathen geworfen. Toronna ist von den Österreichern besetzt.

Österreichische Erfolge bei Kielce werden gemeldet.

29. Januar: Dünkirkchen wird erneut heftig bombardiert.

Von sieben englischen Flugzeugen, die Ostende und Zeebrügge bombardierten, sind drei vernichtet worden.

Furnes ist von den Engländern geräumt.

Die Russen sind östlich Lowicz bei Wolimow zurückgeworfen, die Deutschen drangen in die Hauptstellung ein.

30. Januar: Der Kaiser ist aus dem Westen nach Berlin zurückgekehrt.

In den westlichen Argonnen machten unsere Truppen einen siegreichen Angriff, 760 Gefangene, 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze wurden erbeutet.

Die Zahl der Kriegsfreiwilligen in Frankreich beträgt seit Beginn des Krieges nicht ganz 20 000.

Die Österreicher erobern die Passhöhen in den Karpathen zurück und melden 10 000 Gefangene während der letzten Woche.

Die „Karlsruhe“ versenkt wiederum zwei englische und einen französischen Dampfer in den amerikanischen Gewässern.

„U 21“ versenkt den englischen Dampfer „Ben Cruachen“ in der Irischen See.

„U 21“ vernichtet den englischen Dampfer „Linda Blande“ westlich von Liverpool durch Torpedoschuß.

Ein deutsches Unterseeboot beschließt auf der Höhe Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Zakomaru“ und den englischen Dampfer „Skaria“, der nicht versenkt und nach Havre geschleppt wurde.

31. Januar: Rußland und Österreich-Ungarn haben ein Abkommen über den Austausch kriegsgefangener Sanitätsabteilungen getroffen.

In Polen wurde bei Borzjowow ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

1. Februar: In den Karpathen sind neue russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels abgewiesen; 5 Offiziere, 800 Mann sind gefangen, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet.

In Polen südlich der Weichsel und südlich der Pilica schreiten unsere Angriffe fort.

Das englische Hafenanstalt in Hull meldet für die Zeit vom 15. Dezember bis 15. Januar 11 Schiffe in der Nordsee als „vermißt“.

2. Februar: Die deutsche Admiralität richtet eine Bekanntmachung an England, wonach gegen die Transporte von Truppen und Kriegsbedarf nach Frankreich mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln seitens Deutschlands vorgegangen werden wird.

Die englische Admiralität schickt 12 Torpedobootzerstörer in die Irische See zwecks Aufspürung der Unterseeboote.

Sieben englische Dampfer werden wiederum als überfällig gemeldet.

See-Kriegsschauplätze.

Die „Karlsruhe“ hat in amerikanischen Gewässern zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

3. Februar: Der Deutsche Kaiser reiste zu einer Besichtigung nach Wilhelmshaven.

Östlich Wolimow ist das Dorf Humin erobert. Vom 1. bis 4. Februar wurden bei Wolimow 4000 Russen gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Die in den Karpathen geschlagenen Russen verloren auf der Flucht bei Wolskow zwei Kanonen und mehrere hundert Gefangene.

In den Ostbeskiden werden heftige Angriffe der Russen abgeschlagen, 1000 Gefangene werden gemacht. Das Urteil gegen die Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand ist vollstreckt.

Der Geheimbefehl der englischen Admiralität, auf englischen Handelsschiffen neutrale Flaggen zu hissen, wird bekannt.

4. Februar: Erfolgreicher deutscher Sturmangriff bei Massiges (nordwestlich Menchould). 600 Franzosen gefangen, neun Geschütze, neun Maschinengewehre erbeutet.

Die deutsche Regierung erklärt sämtliche Gewässer von England für Kriegsgebiet.

Die Mannschaft der „Emden“ auf „S. M. S. Aesch“ ist in Hodeida in Arabien auf türkischem Gebiet gelandet.

5. Februar: Der neue englische Heeresetat sieht eine Kriegsmacht von 3 Millionen Mann vor, abgesehen von den Truppen in Indien.

Östlich Wolimow waren starke russische Angriffe erfolglos. Die Zahl der Gefangenen bei Wolimow beträgt seit 1. Februar 26 Offiziere und 6000 Mann.

Die Verluste Frankreichs sollen bis Ende Januar an Gefallenen über 450 000 Mann betragen.

## Das Eisene Kreuz.

Soll Mut geübt das junge Blut  
Und eingeseht Herz und Hand

Zu Schutz und Trutz  
Fürs Vaterland!

### I. Klasse.



Nissenberger Ottmar, Wäzfeldwebel im 12. Inf.-Regt. Geboren am 2. Juli 1888 zu Dornstetten, B.-A. Kaufbeuren, erlernte er das Bierbrauerhandwerk und diente von 1908—10 beim 12. Inf.-Regt. Zuletzt war er in der Genossenschaftsbrauerei Waalhaupten bei Buchloe in Stellung, bis er bei Kriegsausbruch zum Ers.-Bat. des 12. Inf.-Regts. einberufen wurde, mit dem er im Sept. ins Feld zog. Durch hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde erwarb er sich am 3. Oktober das Eisene Kreuz 2. Klasse und am 23. Nov. die goldene Tapferkeitsmedaille. Eine Woche später erfolgte seine Beförderung zum Wäzfeldwebel. Am 20. Nov. hat er mit großem Mute eine Schleichpatrouille gegen die feindliche Stellung bei Nochlincourt ausgeführt und die dort lange vergeblich gesuchte Artilleriestellung entdeckt. Ferner hat er durch persönliche Tapferkeit bewirkt, daß der am 29. November stattgefundenen Angriff des Gegners zurückgewiesen wurde. Er ist, nachdem zwei Pionier-Unteroffiziere, beim Werfen von Handgranaten verwundet, zurückgehen mußten, in die Sappe vorgespungen und hat durch Werfen von Handgranaten den Gegner zurückgebrängt, wodurch der Hauptangriff der an dieser Stelle eindringenden zwei Zaven-Kompagnien gebrochen wurde. Für diese Leistung wurde er am 4. Februar mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Auch ist er für das Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Krone und Schwertern in Vorschlag gebracht worden.

### II. Klasse.



Schnizer Albert, Hauptmann im 8. württembergischen Infanterie-Regt. Nr. 126. Hauptmann Schnizer ist am 15. September 1882 zu Kempten geboren. Am 15. Septbr. 1902 trat er beim 8. württ. Inf.-Regt. Nr. 126 in Straßburg ein, um die Offizierslaufbahn zu ergreifen. Zum Leutnant und später zum Oberleutnant befördert, blieb er bei seinem Regiment, mit dem er am 6. August 1914 als Oberleutnant und Regiments-Adjutant ins Feld zog. Am 2. Dez. erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann. Durch tapferes und umsichtiges Verhalten in den Kämpfen bei St. Remy erwarb sich Hauptmann Schnizer das Eisene Kreuz, das ihm am 14. September verliehen wurde. Außerdem schmückt heute die Brust des todesmutigen Offiziers der Ritterkranz 2. Kl. vom badischen Orden des Jähringer Löwen mit Schwertern, erworben durch sein heldenmütiges Verhalten bei Löwen, und der Ritterkranz 2. Kl. vom württemb. Friedrichsorden, erlitten in den heißen Kämpfen bei Hpern. — Ebenfalls mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde sein Bruder



Dr. Hermann Schnizer, Assistenzarzt im 5. Feldartillerie-Regiment. Am 28. Aug. 1885 wurde Dr. Schnizer zu Kempten geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums widmete er sich dem Studium der Medizin und trat am 1. Juni 1914 als Einjähriger Arzt beim 9. Feldartillerie-Regiment ein. Bei Ausbruch des Krieges wurde er zum 5. Feldartillerie-Regiment (reitende Abteilung) versetzt, mit dem er am 3. August als Assistenzarzt ins Feld zog. Am 10. Dezember erhielt Dr. Schnizer das Eisene Kreuz als ehrende Anerkennung seiner aufopfernden Tätigkeit im Dienste der Verwundeten seiner Batterie im feindlichen Feuer der Gefechte bei Etain—Neuf—Verquin in Nordfrankreich.



Nädler Oskar, Leutnant und Verpflegungsoffizier im 13. Infanterie-Regt. Leutnant Nädler ist am 23. Juni 1890 als Sohn des jetzt in Kempten ansässigen Herrn Hauptlehrers a. D. Jos. Nädler in Bayernriedhofen, Gem. Buching bei Jüssen, geboren. Er wählte den Offiziersberuf und trat am 1. August 1909 beim 13. Inf.-Regt. in Ingolstadt ein. Am 1. November 1911 wurde er zum Leutnant befördert und zog als solcher bei Ausbruch des Krieges mit seinem Regiment ins Feld. Leutnant Nädler hatte am 25. August in einem Gefecht eine größere Abteilung, deren Führer gefallen waren, selbständig unter seinen Befehl genommen und mit dieser Abteilung nach Niederungen einer vorgehobenen feindlichen Stellung unter starkem Artilleriefeuer den linken Flügel überlegener Kräfte aus den Schützengräben zum Weichen gebracht, wobei er einen Schuß in den linken Oberschenkel erhielt. Für diese Leistung wurde dem todesmutigen Offizier am 13. Oktober in Ingolstadt das Eisene Kreuz verliehen. Sein König ehrete ihn mit dem Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern. Der Ausgediente kehrte nach seiner Heilung am 17. Oktober wieder zu seinem Regiment an die Front zurück.



Reichart Georg, Unteroffizier im 16. Inf.-Regt., geboren am 6. Nov. 1882 zu Altenburg, Gde. Sinnerberg. Er lernte das Bäckerhandwerk, diente von 1902—04 beim Inf.-Leib-Regt. und ließ sich später als Bäckermeister in Bad Oberdorf nieder, wo er auch die Wirtschaftsführung des Gasthofs zum „Hirsch“ übernahm. Am 6. August wurde er nach München einberufen und mit der Abriechung von Freiwilligen betraut, mit denen er am 21. Oktober gegen den Feind zog. Bereits am 29. Okt. erwarb er sich durch hervorragende Tapferkeit in einem äußerst blutigen Treffen das Eisene Kreuz. Nachdem der Zugführer und sämtliche Unteroffiziere teils gefallen teils verwundet waren, munterte er die Leute immer wieder zu erneutem Vorgehen auf und hielt, als das Bataillon rückwärtige Stellung beziehen mußte, weil es in der Hitze des Gefechtes zu weit vorgegangen war, mit einigen Mann längere Zeit noch in der alten Stellung (70—80 Meter vom Feind) tapfer weiterfeuernd aus. Am 10. Januar wurde ihm die wohlverdiente Auszeichnung überreicht.



Bruhn Emil, Unteroffizier im 12. Inf.-Regt. Bruhn ist am 24. Juli 1889 zu Pfersee bei Augsburg geboren und von Beruf Seifensieder. Er diente von 1911 bis 1913 beim 12. Inf.-Regt. 3. Komp. und war dann bei Firma Kreh in Memmingen als Seifensieder tätig, bis der Mobilmachungsgefehl ihn wieder zu seinem Regiment zurückberief. Am 3. Sept. zog er ins Feld und wurde am 10. Nov. für hervorragend tapferes Verhalten vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Höllriegel Kaver, Sanitäter im 15. Inf.-Regt. Er wurde am 23. April 1882 zu Gestrach geboren, lernte das Baderhandwerk und machte sich später in Stiefenhofen selbständig. Am 3. August 1914 verließ er Heim und Familie und zog mit dem 15. Inf.-Regt. in den Krieg. Am 28. Sept. wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er Verwundete aus heftigem Granatfeuer herausholte und in Sicherheit brachte.



Lechleiter Martin, Gefreiter im 1. Inf.-Regt. Geboren am 14. Aug. 1893 zu Oh, Gde. Mittelberg, war er vor seiner Militärzeit in Garotshausen bei Lükking als Hausmeister tätig und rückte im Herbst 1913 zum 1. Inf.-Regt. ein, mit dem er bei Beginn des Krieges ins Feld zog. Weihnachten 1914 wurde ihm das Eisene Kreuz an die Brust geheftet als Belohnung für schnelle erfolgreiche Patrouillengänge. Bald darauf wurde er zum Gefreiten befördert.



Glogger Rudolf, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt., 7. Komp., geboren am 6. Mai 1883 in Daxberg, Gde. Mlargried. Er lernte das Mauerhandwerk, diente von 1903—05 beim 20. Inf.-Regt., 8. Komp., und war vor seiner Kriegseinerberufung in Ottobrunen als Maurer beschäftigt, bis er am 6. August 1914 dem Rufe des Königs folgend wieder zu seinem Regiment nach Lindau einrückte. Am 7. Sept. zog er gegen den Feind. Am 1. Okt. machte er mit vier Mann eine erfolgreiche Schleichpatrouille, wobei sie auf feindliche Patrouillen stießen. Nach erfolgter Meldung erhielt er noch vier Mann Verstärkung und den Auftrag, auszukundschaften, ob die gegenüberliegende Dreckschaft Foucaucourt vom Feinde besetzt sei. Bis auf 300 Meter an die Dreckschaft herangeföhlichen, erhielten sie aus derselben Feuer. Gleichzeitig entdeckte sie rechts der Dreckschaft einen Schützengraben und links einen Hohlweg, die beide vom Feinde stark besetzt waren. Sie schlichen zurück und erstatteten Meldung. Für diese Leistung wurde Glogger am 3. Januar mit dem Eisernen Kreuz belohnt.



Zettler Joseph, Soldat beim Stab des 20. Inf.-Regts. Er ist am 30. Aug. 1889 zu Wies, Gde. Böhen, geboren und genügte seiner Militärpflicht von 1911—13 beim 4. Inf.-Regt. in Mes. Bei Kriegsausbruch wurde er am 1. Aug. nach Kempten einberufen und zog am folgenden Tage mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld. Am 27. Jan. wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er am 22. Okt. die Kompagnie mit nur geringen Verlusten aus dem feindlichen Feuer geführt hat.



Filser Johann Bapt., Ordnungsmann im 3. Inf.-Regt. Geboren am 15. Mai 1890 zu Jüssen, wurde er Särveiner und stand von 1910—12 beim 20. Inf.-Regt. Dann war er zu Hause als Särveiner tätig, bis er am 2. August 1914 einberufen wurde. Mit dem 3. Inf.-Regt. zog er ins Feld und erhielt im November für schnelle Leistung sehr schwieriger Ordnungsdienste das Eisene Kreuz.



Tröger Franz, Feldwebel-Leutnant im Landsturm-Bataillon Kempten. Tröger ist am 1. Sept. 1872 zu Bahreuth geboren und besaß seit vielen Jahren in Kempten eine Eisenhandlung. Am 1. Sept. zog er mit dem Landsturm-Bataillon Kempten als Unteroffizier ins Feld und wurde später zum Feldwebel-Leutnant befördert. Für tapferes und umsichtiges Verhalten auf Patrouillengängen in den Vogesenkämpfen erwarb er sich das Eisene Kreuz, das ihm am 27. Jan. 1915 an die Brust geheftet wurde.





Prinz Joh., Soldat im 12. Inf.-Regt. Er ist am 12. Febr. 1892 zu Eisenburg, B.-A. Memmingen geboren, erlernte in Lautrach die Bäckerei und arbeitete später als Bäcker in Kempten, Immenstadt und Füssen. Im Oktober 1912 trat er beim 12. Inf.-Regt. ein, mit dem er am 8. August 1914 ins Feld zog. Im Sept. wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er wiederholt schwierige Patrouillengänge freiwillig mit gutem Erfolge übernahm und der Kompagnie wichtige Meldungen überbrachte. Auch wurde er zum Militärverdienstkreuz vorgeschlagen.



Högnér Anton, Soldat im 2. Fuß.-Art.-Regt. Er wurde am 24. Mai 1891 zu Oberostendorf geboren und ist von Beruf Säger. Im Okt. 1912 trat er beim 2. Bayer. Fuß.-Art.-Regt. in Mes ein, mit dem er bei Kriegsausbruch ins Feld zog. Am 14. Dez. lenkte er, da sämtliche Telefonleitungen abgeschossen waren, durch Wälder im mörderischen feindl. Schrapnell- und Gewehrfeuer das Feuer der eigenen Artillerie, wodurch es ermöglicht wurde, daß drei von den Franzosen eroberte Schützengräben wieder zurückerobert und dem Gegner einen Verlust von 2000 Mann an Toten beigebracht werden konnte. Das Vaterland lobte ihm seine Heldentat durch Verleihung des Eisernen Kreuzes am 14. Dez.



Sirch Peter, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt. Er wurde am 20. Mai 1890 zu Obergünzburg geboren und erlernte die Gärtnerei. Von 1909—11 erfüllte er seine Militärpflicht beim 15. Inf.-Regt. zu Neuburg a. D. und war vor seiner Kriegseinberufung als Friedhofsgärtner in Bern angestellt. In den ersten Augusttagen rückte er mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und erwarb sich durch hervorragende Tapferkeit bei wiederholten äußerst blutigen Sturmangriffen das Eisene Kreuz, das ihm am 6. März verliehen wurde.



Micheler Eugen, Gefreiter im 15. Inf.-Regt. Micheler ist am 19. Juni 1892 zu Schwabhausen geboren. Er widmete sich dem Kaufmannsberufe und war vor seiner Militärzeit als Handlungsgehilfe bei Firma W. Schmecker jun. in Kempten tätig. Im Herbst 1912 trat er beim 15. Inf.-Regt. ein, mit dem er am 9. August 1914 gegen den Feind zog. Durch besonders mutiges und tapferes Verhalten als Melder in den Gefechten bei Laffigny-Div erwarb er sich das Eisene Kreuz, das ihm am 9. Okt. in ehrender Anerkennung seiner Verdienste an die Brust geheftet wurde.



Holder Joseph Hugo, Erfahreservist im 127. Res.-Inf.-Regt., geboren am 19. März 1892 zu Gaildorf, Gde. Oberamerstadt. Er widmete sich dem Kaufmannsberufe und war, als der Krieg ausbrach, als Kaufmann in einem Bürogeschäft in London tätig. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er am 12. September einberufen und dem 127. Res.-Inf.-Regt. in Ulm zugeteilt. Nach erfolgter Ausbildung rückte er am 31. Oktober ins Feld und erwarb sich durch hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde, besonders auf Patrouillengängen, das Eisene Kreuz, das ihm am 6. Dez. verliehen wurde.



Buder Kaspar, Soldat im 13. Feld.-Art.-Regt. Er ist am 30. Oktober 1892 zu Leutkirch geboren und von Beruf Landwirt. Er trat im Oktober 1913 beim Feld.-Art.-Regt. Nr. 13 ein und zog mit diesem zu Beginn des Krieges ins Feld. In einem furchtbaren Kampf seines Regiments mit feindlicher Artillerie am 25. August schaffte er wiederholt im heftigsten Granatfeuer Munition herbei, so daß das Feuer aufrecht erhalten werden konnte. Als dann noch Fuß-Artillerie zu Hilfe kam, gingen die Franzosen zurück und ließen 36 Geschütze und 54 Munitionswagen in den Händen der Deutschen. Für seinen Heldennut wurde Buder am 15. Sept. mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Traut Georg, Gefreiter im 1. Res.-Jägerbataillon. Traut ist am 3. März 1881 zu Albatried, Gde. Seeg, geboren. Er erfüllte seine Militärpflicht von 1901—03 beim 1. Jägerbataillon in Straubing und war vor seiner Kriegseinberufung als Bauführer beim Kgl. Landbauamt München tätig. Zu Beginn des Krieges zog er mit dem 1. Res.-Jägerbataillon ins Feld und wurde anfangs Januar für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz und dem Militärverdienstkreuz mit Krone und Schwertern ausgezeichnet.



Settele Franz Bayer, Reservist im 12. Res.-Inf.-Regt., geboren am 21. Mai 1890 zu Grub bei Eggenthal. Er zog mit dem 12. Res.-Inf.-Regt., 3. Komp., anfangs August ins Feld. Am 20. Aug. ging er im heftigen Feuer aus der Schützenglinie zurück und überbrachte die Meldung, daß Munition nötig sei. Dann führte er einen führerlosen Halbzug, der infolge des unheimlichen feindlichen Feuers in ungünstiger Stellung Deckung suchen mußte, im stärksten Feuer in die Schützenglinie vor. Für diese Heldentaten wurde ihm am 12. Okt. bei Arras das Eisene Kreuz verliehen.



Baumeister Meinrad, Offiziersstellvertreter im 20. Inf.-Regt. Baumeister wurde am 11. Januar 1882 zu Ach, Bezirkshauptmannschaft Eger, geboren und trat am 23. Oktober 1903 beim 20. Bayer. Inf.-Regiment ein. Nach Ablauf seiner Dienstzeit kapitulizierte er, wurde zum Unteroffizier und später zum Vizefeldwebel befördert und verließ den Dienst eines Bataillonschreibers. Am 2. August rückte er mit seinem Regiment ins Feld und wurde am 11. Oktober zum Offiziersstellvertreter befördert. Am 24. Dezember wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, weil er seinen Dienst als Bataillonschreiber oft unter den schwierigsten Verhältnissen in besonders tüchtiger Weise versehen hat.



Lutter Wilhelm, Vizefeldwebel im 12. Landw.-Inf.-Regt. Geboren am 3. Januar 1880 zu Obersieben, widmete er sich der Musik und war acht Jahre Mitglied der Bataillonskapelle des 20. Inf.-Regts. in Kempten. Nach Ablauf seiner zwölfjährigen Dienstzeit erhielt er Anstellung als Gefängnisaufseher in Memmingen. Aus dieser Tätigkeit rief ihn der Mobilmachungsbefehl wieder unter die Fahne. Am 4. August zog er mit dem 12. Landw.-Inf.-Regt. als Sergeant ins Feld und wurde bald zum Vizefeldwebel befördert. Für tapferes Vorgehen bei einem Sturmangriff in den Vogesen wurde er am 16. Februar mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Schneider Alfons, Reservist im 16. Res.-Inf.-Regt. Er ist am 10. August 1888 zu Blochingen, D.-A. Saulgau, geboren. Vor seiner Kriegseinberufung war er bei Herrn Baumeister Foigele in Hergas als Bauführer und als solcher zuletzt am Sanatorium-Neubau in Scheidegg tätig. Am 11. August rückte er als Ersatz-Reservist nach Lindau ein und nach erfolgter Ausbildung am 11. November mit dem 16. Res.-Inf.-Regt. ins Feld. Durch erfolgreiche Patrouillengänge gegen und hinter englische Stellungen mit Messines und Wytschaete erwarb er sich das Eisene Kreuz, mit dem er am 4. Dezember geschmückt wurde.



Schlicher Engelbert, Tambour im 20. Inf.-Regt. Er wurde am 1. April 1891 zu Peiting geboren und ist von Beruf Bergmann. Im Jahre 1912 wurde er zum 20. Inf.-Regt. (Lindau) ausgeschieden, mit dem er bei Kriegsausbruch ins Feld zog. Er erwarb sich das Eisene Kreuz mit dem er bei Kriegsausbruch ins Feld zog. Er erwarb sich das Eisene Kreuz durch hervorragende Tapferkeit in den Kämpfen seines Regiments am 23. und 25. August. Am 14. Nov. wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung verliehen.



Erhardsberger Franz, Gefreiter im 3. Res.-Inf.-Regt., geboren am 21. Dez. 1891 zu Leeder. Er lernte das Zimmermannshandwerk und diente von 1911—13 beim 15. Inf.-Regt. Dann war er in seiner Heimat als Zimmermann und Landwirt tätig, bis er bei Kriegsausbruch wieder unter die Fahne gerufen wurde. Am 4. Aug. zog er mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. in den Kampf. Am 5. Okt. machte er bei Bailleul mit 4 Mann 30 Franzosen, darunter ein Major und sein Adjutant, und einige Inden zu Gefangenen. Für diese Heldentat wurde ihm am 23. Dez. im Lazarett zu Landsberg (er wurde am 21. Okt. durch einen Granatsplitter verwundet) das Eisene Kreuz überreicht.



Kett Aug., Soldat im 20. Inf.-Regt. Er ist am 12. Nov. 1890 zu Eisenholz, Gde. Weitnau geboren, diente von 1910 bis 1912 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und wurde nach erfolgter Ausbildung Bedienter bei seinem Oberleutnant. In die Heimat zurückgekehrt, war er auf dem elterlichen Ökonomieanwesen tätig, bis ihn der Mobilmachungsbefehl wieder unter die Fahne rief. Am 3. Aug. zog er mit dem 20. Inf.-Regt. nach Frankreich und wurde am 14. März für sein tapferes Verhalten auf einem erfolgreichen Patrouillengang mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, nachdem er bereits im Dezember 1914 das Militärverdienstkreuz mit Schwertern erhalten hatte.



Müller Ludwig, Unteroffizier im 3. Res.-Inf.-Regt., 4. Komp. Er ist am 2. April 1883 zu Weitnau geboren, wurde Steinmetz und erfüllte von 1905 bis 1907 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau seine Militärpflicht. Dann nahm er seinen Beruf wieder auf und gründete später in Weitnau ein eigenes Steinmetzgeschäft. Bei Kriegsausbruch verließ er Geschäft und Familie und zog am 12. Aug. mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. von Kempten aus ins Feld. Nachdem er wiederholt in unerfrodenster Weise seine Tapferkeit vor dem Feinde bewiesen hatte, wurde ihm bereits nach den heißen Tagen bei Lunerville ein Zug seiner Kompagnie zur ständigen Führung anvertraut. Wiederholt brachte er wichtige Meldungen unter den schwierigsten Umständen und prasselndem Infanteriefeuer in die vordersten Gefechtslinien. An der Spitze seines Zuges führte ihn ein nächtlicher Sturmangriff vom 7. auf 8. Okt. bis in die allernächste Nähe der feindlichen Schützengräben, wo er erheblich verwundet wurde. Erst zwei Tage nachher konnte er im Schutze eines dichten Nebels zu seiner Abteilung zurückziehen und Meldung erstatten. Am 29. Okt. erhielt er als Belohnung für seinen Heldennut im St. Vinzenzhospital in Düsseldorf das Eisene Kreuz.

## Unsere Helden.

Dank schadet ewig euch das Vaterland,  
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gü't'ger Hand!



Westermayer Fritz, Ersatzreservist im 109. Inf.-Regt. Er wurde geboren am 13. Febr. 1887 in Memmingen, absolvierte dort die Realschule und widmete sich dann dem Bankfache, war von 1905 ab an der Rheinischen Kreditbank in Mannheim als Bankbeamter tätig, bis er am 26. Okt. einberufen wurde. Ende Februar rückte er ins Feld. Schon am 7. März erlitt er bei einem Gefecht in den Vogesen den Heldentod fürs Vaterland. R. I. P.



Kees Joseph Anton, geboren zu Kreen, Pfarrei Altdorf, am 15. August 1891, diente im Reg. 1911—12 beim 4. Inf.-Regt., 6. Komp., wurde 1912 nach Zweibrücken versetzt. Nach seiner Dienstzeit war er bei seinen Eltern auf dem heimatischen Anwesen. Am 3. August 1914 erhielt er den Ruf zur 6. Komp. des 20. Inf.-Regts. und fiel, von einer feindlichen Granate getroffen, am 28. August bei Epinal. R. I. P.



Kaiser Martin, Gefreiter im 1. bayer. Res.-Chev.-Regt. Er wurde am 16. April 1888 in Pfronten-Steinach geboren, erlernte und übte das Schmiedehandwerk aus. 1908—11 genügte er beim 2. und 8. Chev.-Regt. seiner Militärpflicht. Vor seiner Kriegseinberufung am 3. August lebte er als Ökonom in Pfronten. Mit dem 1. Res.-Chev.-Regt. zog er ins Feld, wo ihm das Verdienstkreuz 3. Kl. mit Schwertern verliehen wurde. Am 1. Mai fiel er bei Neuville. R. I. P.



Hatt Jakob, Unteroffizier im 20. Inf.-Regt. Er war in Kenels, Gde. Buchenberg, am 23. März 1890 geboren und diente von 1910—12 beim 20. Inf.-Regt. Hernach war er in Hegge als Kalanderrührer angestellt. Am 5. August zog er gegen den Feind und erlitt am 5. Mai bei Hervervillers den Heldentod. Für seine Tapferkeit erhielt er das Verdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern. R. I. P.



Henle Matthias, Soldat im 3. Inf.-Regt., war in Engetried am 10. Sept. 1894 geboren. Er war als Käfer in Unterwengen, Gde. Haldenwang, tätig. Am 1. Dezember wurde er zum 3. Inf.-Regt. ausgehoben und rückte mit demselben ins Feld aus. Bei Schona in Galizien erlitt er am 5. Mai den Heldentod. R. I. P.



Plappert Joseph, Musketier im 118. Inf.-Regt., geboren am 25. Sept. 1892 zu Kempton. Seine kaufmännische Laufbahn führte ihn nach der Lehre nach Mannheim und Bingen, wo er zum 118. Inf.-Regt. ausgehoben wurde. Am 1. Dez. 1914 wurde er einberufen und kam bereits nach sechs Wochen nach Frankreich und später nach Rußland, wo ihn am 27. Mai die feindliche Kugel traf. In Galizien liegt er begraben. R. I. P.



Julius Max, Unteroffizier im 3. Res.-Inf.-Regt. Er wurde in Obergünzburg am 14. April 1890 geboren. In den Jahren 1910—12 genügte er in Mes bei der 12. Komp. des 8. Inf.-Regts. seiner Militärpflicht. Dann arbeitete er in der Heimat auf dem Anwesen seines Vaters. Am 3. August folgte er dem Rufe zu den Waffen und fiel am 13. Mai bei Arras durch einen Granatschuß. Er liegt auf dem Friedhof von Bailleur. R. I. P.



Einögg Johann, Musketier im 97. Inf.-Regt. Er war geboren in Immenhofen am 21. März 1892. Vor seiner Kriegseinberufung war er Bäckergehilfe in Saargemünd. Bei der Musterung wurde er zur Artillerie ausgehoben. Aber anfangs November kam er zum 97. Inf.-Regt., mit welchem er auch ins Feld zog, und zwar nach Bütsch im Elsass; später kam er nach Nordfrankreich und von dort nach Rußland, wo er am 9. April bei Ludovino den Heldentod fand. R. I. P.



Walcher Johannes, Soldat im 17. Res.-Inf.-Regt., 12. Komp. Er ist geboren am 18. Januar 1891 in Memmingen und war daheim auf dem elterlichen Anwesen als Dienstknecht tätig. Am 14. August 1914 wurde er als Ersatzreservist einberufen und zog am 12. November mit dem 17. Res.-Inf.-Regt. ins Feld. Bei Witschacte opferte er am 16. November sein Leben dem Vaterlande. R. I. P.



Keller Johann, Soldat im 8. Inf.-Regt. Er war am 13. Dez. 1890 in Bighels, Gde. Lengemwang, geboren, arbeitete in der Ökonomie seiner Eltern, bis er im Oktober 1912 zum 8. Inf.-Regt. in Mes ausgehoben wurde. Bei der Mobilmachung kam er als aktiver Soldat ins Feld und starb am 7. Mai 1915 den Heldentod. R. I. P.



Schiebel Georg, Reservist im 2. Res.-Inf.-Regt., 5. Komp. Am 12. Sept. 1892 geboren in Gegggenhofen, war Schiebel vor seiner Militärzeit im elterlichen Ökonomieanwesen tätig. Im Herbst 1912 begann er seinen Soldatendienst beim 20. Inf.-Regt. in Kempton, kam dann als Pferdewärter mit seinem Herrn nach München und rückte von dort ins Feld. Bei einem Offensivangriff der Franzosen vor Arras durch eine Mine schwer verwundet, starb der Held auf dem Transport ins Lazarett für sein Vaterland. R. I. P.



Hörburger Johann, Soldat im 17. Res.-Inf.-Regt., wurde geboren am 7. Nov. 1876 in Kasenberg, Gde. Waltenhofen. In den Jahren 1897—99 genügte er beim 3. Inf.-Regt. seiner Militärpflicht. Hernach war er als Zimmerpalier in Waltenhofen tätig. Am 14. Sept. wurde er einberufen und kam am 11. Nov. ins Feld mit dem 17. Res.-Inf.-Regt. Am 12. März erlitt er bei Neuve Chapelle den Heldentod. Er hinterläßt eine Witwe und 2 Kinder. R. I. P.



Nuske in Matthias, Soldat beim 17. Res.-Inf.-Regt. Er war in Irsee am 29. Mai 1892 geboren und war im Sägewerk Lohrer als Sägerehilfe tätig, bis er im Jahre 1914 zu den Waffen gerufen wurde. Am 18. Oktober zog er gegen den Feind und mußte schon am 16. November bei Witschacte sein Leben fürs Vaterland lassen. R. I. P.



Raub Otto, Landwehrmann beim 3. Landw.-Inf.-Regt., wurde geboren am 18. Febr. 1886 in Oberbühlers, Gde. Lauben. In den Jahren 1906—08 genügte er seiner Militärpflicht beim 8. Inf.-Regt. und kehrte dann nach Hause zurück, um seine Eltern in der Arbeit zu unterstützen. Am 7. August 1914 zog er gegen den Feind und ließ am Hönleskopf in den Vogesen sein Leben fürs Vaterland. R. I. P.



Striebel Adolf, Reservist der 3. Komp. des 3. Res.-Inf.-Regts., geboren am 18. Oktober 1889 zu Kempton. Er erfüllte seine Militärpflicht im 15. Inf.-Regt., 3. Komp., in den Jahren 1911—12. Nach der Militärzeit war er als Buchdruckereimaschinenmeister in Kempton und zuletzt in Nonsberg bei Obergünzburg tätig. Am 2. August rückte er ins Feld und fiel während eines Gefechtes bei Arras am 21. Oktober 1914. Er hinterläßt eine Witwe und zwei kleine Kinder. R. I. P.



Briechele Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt. Er ist zu Sonthheim am 24. Mai 1888 geboren, war in der Landwirtschaft seiner Eltern tätig, diente in Neu-Ulm beim 12. Inf.-Regt. von 1909—11. Am 3. August zog er ins Feld, wurde am 29. September in Hervervillers durch einen Granatsplitter verwundet, zog am 20. Januar zum zweitenmal ins Feld und wurde dem 19. Res.-Inf.-Regt. zugeteilt. Am 21. April riß ihm eine Granate beide Füße ab und bald darauf erlag er seiner schweren Verwundung. R. I. P.



Will Mich., Visefeldwebel im 3. Inf.-Regt., 8. Komp., geboren am 29. März 1885 zu Schönfeld. Bis zum Heeres-eintritt stand er in seines Vaters Diensten als Hilfsstrafenwärter. Mit 18 Jahren trat er freiwillig beim 7. Inf.-Regt. ein, wurde nach Verlauf von neun Jahren zum 3. Inf.-Regt. versetzt und zog mit dem aktiven Regiment bei Mobilmachung ins Feld. Er fiel in den Kämpfen bei St. Quentin am 25. September 1914 infolge eines Kopfschusses. R. I. P.



Miller Johann Bapt., Ersatzreservist im württemb. Grenadier-Regt. Nr. 119. In Breitenbrunn bei Mündelheim am 26. Juni 1890 geboren, widmete er sich dem Kaufmannsberuf und war vor seiner Einberufung in Cannstatt bei Stuttgart in Stellung. Am 20. Oktober zog er voll Begeisterung gegen den Feind und erlitt am 31. Oktober beim Sturmangriff auf Messines den Heldentod. R. I. P.



Merk Johann, Soldat im 3. Landw.-Inf.-Regt. Er wurde geboren zu Voglers, Gde. Legau, am 30. Dez. 1884, diente beim 3. Inf.-Regt. und war dann als Schweizer und landwirtschaftlicher Arbeiter in Altusried tätig. Am 10. Febr. rückte er ins Feld und wurde bei einem Sturmangriff in den Vogesen schwer verwundet. Am 24. Februar erlag er in einem Lazarett in München seinen Verwundungen. R. I. P.



Ellgass Johann, Soldat beim 17. Res.-Inf.-Regt., wurde geboren am 10. Nov. 1890 in Weibers, Gde. Lindenbergl. Bis zu seiner Militärzeit, die er beim 20. Inf.-Regt. von 1912—14 abiente, war er auf dem Gute seiner Eltern in Weibers tätig. Am 2. August zog er als aktiver Soldat gegen den Feind. Schon am 23. August wurde er verwundet und war bis 6. Februar felddienstuntauglich. Am 12. März traf ihn bei Neuve Chapelle die tödliche Kugel. R. I. P.



Giray Max, Wärfeldwebel der Reserve im 127. Inf.-Regt., 10. Komp. Er ist geboren am 5. Nov. 1889 in Hof Mittelbühl, Gde. Wain. Er war als Oberamtssekretär längere Zeit in Kilslegg und später in Krailsheim angestellt. Im Jahre 1911—12 diente er beim Inf.-Regt. Nr. 127 in Ulm als Einj.-Freiwilliger. In der Nacht vom 8. zum 9. Aug. rückte er ins Feld aus. Der Gefallene war als tapferer und unerschrockener Soldat bekannt und beliebt; „als Zugführer leistete er unschätzbare Dienste“, schrieb sein Leutnant. Er erwarb sich auch das Eisene Kreuz. Bei einem Angriff auf eine feindliche Stellung fiel er am 28. Sept. durch einen Kopf- und Brustschuß. R. I. P.



Herold Artur. Er wurde am 27. Okt. 1894 in Sonthofen geboren, studierte und übte dann seinen Beruf als Pharmazut aus. Vor seiner Einberufung war er in der Stadtpothek in Nain a. L. tätig. Als Einj.-Kriegsfreiwilliger diente er dann in der Garnison Neuburg beim 17. Res.-Inf.-Regt. Am 20. Oktober rückte er ins Feld. Beim Sturmangriff auf Wytschaete in Flandern traf ihn am 4. Nov. die tödliche Kugel. R. I. P.



Gehrlé Martin, Soldat im 15. Inf.-Regt., 5. Komp. Er wurde am 11. Nov. 1893 in Jengen geboren und war als Dienstknecht in Euberg angestellt. Im Jahre 1913 kam er zum 15. Inf.-Regt. und am 7. August als aktiver Soldat ins Feld. Am 30. Dez. starb er bei Dompière für sein Vaterland. Der Gefallene war Inhaber des Militär-Verdienst-Kreuzes 3. Kl. mit Krone und Schwertern. R. I. P.



Brugger Joseph, Kanonier beim 1. bayer. Res.-Fusart.-Regt., 3. Batterie, in Gernersheim. Er ist geboren am 24. März 1894 in Hausen bei Markt Oberdorf. Vor seiner Einberufung zum Militär war er als Säger bei Herrn Maucher in Thalkirchdorf tätig. Durch einen Granatschuss am 18. Februar schwer verwundet, starb er bald darauf für sein Vaterland. Im Friedhof zu Willereal liegt er begraben. R. I. P.



Mayr Karl, Soldat im 8. Inf.-Regt. Er war geboren in Wörrihsen am 16. Oktober 1894 und war später in Erlangen als Uhrmacher tätig. Mitte November kam er ins Feld. Am 7. April erlitt er im Walde bei Lanonville den Heldentod. R. I. P.



Dopfer Silvester, Reservist im 10. Res.-Inf.-Regt., 10. Komp. Er wurde am 10. Febr. 1891 in Nieder bei Markt Oberdorf geboren, arbeitete im elterlichen Anwesen, bis er 1912 zum aktiven Heeresdienst im 12. Inf.-Regt. ausgehoben wurde. Mit diesem Regiment zog er in den ersten Augusttagen ins Feld. Am 25. Sept. wurde er bei Arras durch einen Granatschuss am rechten Kiefer verwundet. Nach seiner Genesung kam er am 27. Nov. zum zweitenmal ins Feld und wurde dem 10. Res.-Inf.-Regt. zugeteilt. Beim Bau eines Unterstandes traf ihn ein Querschläger in die Brust, worauf er alsbald verschied. Er wurde von seinen Kameraden in Neuville begraben. R. I. P.



Scheufele Karl August, Wehrmann im 3. Landw.-Inf.-Regt., geboren am 21. Juni 1886 in Steig, Gde. Wildpoldsried. Vor und nach seiner 1906 bis 1908 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau zugebrachten Militärzeit betrieb er in seiner Heimat das Metzgergewerbe. Am 7. August verließ er seine Heimat und folgte dem Rufe des Königs. Er litt den Tod fürs Vaterland am 31. Okt. beim Schwarzberg (Vogesen). R. I. P.



Richter Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt., 9. Komp. Er wurde geboren in Irsegrund, Gde. Oberreute, am 16. Okt. 1893. Vor seiner Einberufung arbeitete er als Käfer auf der Alpe Scheidwang bei Sonthofen. Am 1. Oktober 1914 kam er zum Militär nach Lindau und rückte von da ins Feld. Bei einem Sturmangriff bei Belloy starb er am 26. April früh 2 Uhr den Heldentod. R. I. P.



Hensel Joseph, Soldat im 233. Inf.-Regt. Er wurde geboren am 1. Juni 1890 in Fachsen, Gde. Leuterschach. Bis zu seiner Militärzeit, die er beim Inf.-Leib-Regt. abdiene, war er in der Gastwirtschaft seines Vaters tätig, kam dann als Schweizer nach Sachsen. Am 23. April zog er ins Feld. Er wurde in Flandern schwer verwundet und starb am 10. Mai im Feldlazarett Staden. R. I. P.



Hiller Karl, Soldat beim Res.-Inf.-Regt. Nr. 247. Er war in Wangen im Allgäu geboren am 11. April 1888 und war zuletzt in Ulm als Uhrmacher tätig. Am 15. Oktober 1914 zog er ins Feld und erlitt bei Beccleare am 27. Nov. den Heldentod. R. I. P.



Eschenlauer Peter, Soldat beim 3. Res.-Inf.-Regt., 10. Komp., geboren in Dillishausen bei Kaufbeuren. Er übte dahim seinen Beruf als Schmiedegelle aus, diente in den Jahren 1909—11 in Neu-Ulm beim 12. Inf.-Regt. Am 3. August 1914 rückte er als Reservist nach Lindau ein und zog mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. gegen den Feind. In der Schlacht bei St. Johann von Baffel wurde er am 20. August schwer verwundet und starb noch am selben Tage abends im Kriegslazarett Nr. 1 an den Folgen seiner Verwundung. R. I. P.



Trautwein Joseph, Soldat im 1. Landw.-Inf.-Regt., wurde geboren in Lengenfeld bei Kaufbeuren am 4. Jan. 1886. Er arbeitete in der Oekonomie seines Vaters mit, bis er am 2. August 1914 als Ersazreservist zum 1. Armierungsbataillon nach Gernersheim einberufen, aber bereits am 11. September wieder entlassen wurde, um am 7. November zum 1. Landw.-Inf.-Regt. ausgehoben zu werden. Bis 11. Februar kam er auf das Lechfeld und von da ins Feld, wo er am 2. März durch einen Granatschuss in den Kopf getötet wurde. Er liegt in Souain beerdigt. R. I. P.



Aues Joh. Bapt., geboren am 31. Jan. 1893 zu Sondernern bei Martinszell, stand als Soldat des 3. Marine-Inf.-Regts. (Wilhelmschaven) gegen den Feind. Am 3. Dez. v. J. rückte er aus und am 19. Februar erlitt er bei Westende-Bad eine schwere Verwundung, welche ihm einen schnellen und schmerzlosen Tod brachte. Als Zeiden, wie sehr Aues bei seinen Vorgesetzten und Kameraden wegen seiner guten Charaktereigenschaften beliebt und geschätzt war, erhielten die schwergeprüften Eltern von einem Feldwebel seines Regiments mit einem eingehenden Bericht über den Tod ihres Sohnes auch die Mitteilung, daß diesem eine besonders schöne Ruhestätte nahe der Villa Piobieri errichtet wurde. Aues hatte sich trotz seiner Jugend bereits als Malermeister ein gutes Geschäft in seiner Heimat erworben und war dort allgemein beliebt. R. I. P.



Koch Franz Sales, Soldat im 17. Res.-Inf.-Regt., 11. Komp., war geboren am 8. Mai 1894 in Falleben, Gde. Kreuzthal, und dort in der Landwirtschaft seiner Eltern tätig bis zu seiner Einberufung am 2. Dez. 1914 zum 3. Inf.-Regt. Augsburg. Am 26. Febr. zog er gegen den Feind und erlitt am 9. Mai bei Fournies durch einen Granatsplitter eine schwere Verwundung, der er bald darauf erlag. Von seinem Kompagnieführer wurde er als mutiger, unerschrockener Soldat geschilbert. R. I. P.



Buhl Ludwig, Ersazreservist im 17. Res.-Inf.-Regt., 12. Komp., geb. am 3. Jan. 1888 in Augsburg. Er erlernte in Hindelang das Schreinerhandwerk und zog dann in die Fremde. 1909 kehrte er zurück und wurde am Kgl. Hüttenamt Sonthofen beschäftigt, von wo er am 6. Aug. 1914 einberufen wurde. In Lindau wurde er ausgebildet und zog am 11. Nov. ins Feindesland. Er wurde durch einen Granatschuss am 20. Dez. schwer verwundet und erlag zwei Tage darauf im Festungslazarett zu Lille seinen Verwundungen. R. I. P.



Hindelang Andreas, Soldat in der 9. Komp. des 15. Inf.-Regts., wurde am 30. April 1893 in Dillishausen geboren und war in seinem Zivilberuf Maurer. Vom Jahre 1913 an diente er beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg a. D. und rückte mit diesem am 8. August als aktiver Soldat ins Feld. Am 28. August wurde er durch einen Beinschuss verwundet und war bis 16. November in der Heimat. Wieder ins Feld zurückgeführt, wurde er dem 16. Res.-Inf.-Regt. zugewiesen. Am 12. März wurde er schwer verwundet und erlag am 16. März in einem Lazarett bei Lille seinen Verwundungen. R. I. P.



Zeller Ludwig, geboren am 22. August 1886, wandte sich zur Erfüllung seiner Militärpflicht der Kaiserl. Marine zu, wo er Gelegenheit hatte, dem 3. Stamm-See-Bataillon einverleibt und in China verwendet zu werden. Er diente dort von 1906—09, kehrte nach seiner Heimat zurück und verblieb auf dem elterlichen Besitz in Nechberg bei Grönenbad tätig, bis ihn der Kaiser wieder als Seemann forderte. Er rückte am 1. Mobilmachungstage als Gefreiter des 2. Seebataillons im 2. Marine-Inf.-Regt. an die Westgrenze aus und wurde im September vor Antwerpen durch ein Schrapnell an der Schulter verwundet. Geheilt zog er am 29. November abermals zu den schweren Kämpfen bei Ostende, Westende, Newport aus und erlitt nach überstandenen Winterstrapazen am 9. Mai bei St. Julien den Heldentod fürs Vaterland. R. I. P.



Hagspiel Anton, Soldat beim 4. Inf.-Regt., geboren in Ratholz, Gde. Bühl, am 8. Januar 1892. Er arbeitete bis zu seiner Militärzeit in seiner Heimat in der Oekonomie. 1913 kam er zum Militär und rückte bei Kriegsausbruch mit der 1. Komp. des 1. Inf.-Regts. ins Feld. Am 20. August wurde er am rechten Arm verwundet, war bis Anfang Oktober im Lazarett und kam von da wieder ins Feld. Bei einem Sturmangriff bei St. Remy erlitt er am 5. Mai 1915 den Heldentod. R. I. P.



Merk Johann, Soldat im 124. Inf.-Regt., wurde geboren am 27. Dezember 1889 in Heufsig, Gde. Reicholsried, und diente von 1909—11 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm; er war dann als Dienstknecht in Eisenbach und Kreuzthal tätig. Am 2. Mobilmachungstag rückte er mit dem 124. Inf.-Regt. ins Feld und erlitt am 6. Mai bei den Kämpfen im Argonnerwald den Heldentod. R. I. P.



Singer Ludwig, Soldat im 4. Inf.-Regt., 1. Komp., wurde geboren am 25. Aug. 1892 in Wessendorf. Er war als landwirtschaftlicher Arbeiter in seinem Heimatsort tätig. 1913 kam er nach Mes zum 4. Inf.-Regt. und rückte bei der Mobilmachung gegen den Feind. Am 22. April fiel er beim Ausbessern eines Drahtverhaues im Bois de Chevalier bei St. Mihiel. R. I. P.



Kobl Joseph Heinrich, Soldat im 242. Inf.-Regt., 2. Komp., wurde geboren am 4. November 1894 zu Füßfen. In Neudenberg (Böhmen) arbeitete er als Maler und Vergolder, bis er im November 1914 zu den Waffen gerufen wurde. Am 10. Januar kam er ins Feld. Bei Ypern wurde er schwer verwundet infolge eines Kopfschusses. Am 28. April erlag er im Lazarett Roufflecare seinen Wunden. R. I. P.



Hauber Franz Xaver, Landwehrmann beim 3. Landw.-Inf.-Regt., 10. Komp., geboren am 29. Juni 1881 in Simmerberg, diente von 1901—03 beim 20. Inf.-Regt. und war darnach in einer Strohhutfabrik in Lindenberg tätig. Am 6. Mobilmachungstag folgte er dem Ruf des Vaterlandes und wurde am 22. Februar am Käsestein in den Vogesen an beiden Beinen schwer verwundet und starb nach zwei Tagen an den erlittenen Verletzungen im Lazarett zu Münster i. Elsass. Eine Witwe mit zwei Kindern betrauert seinen Tod. R. I. P.



Lehner Joseph, Soldat im 9. Feld-Art.-Regt., wurde zu Oberbeuren am 27. November 1893 geboren, half seinen Eltern in der Landwirtschaft und rückte zum 9. Feld-Art.-Regt. als Fahrer ein. Am 2. August 1914 kam er zur Pferdeaushebung nach Ottobeuren, schloß sich am 7. August seinem Regiment auf dem Lager Lechfeld wieder an und kam mit diesem ins Feld. Im April wurde er zum 21. Feld-Art.-Regt. versetzt und erlitt in Tassinov in Galizien durch einen Granatsplitter den Heldentod. R. I. P.



Vader Franz Joseph, Soldat beim 4. Inf.-Regt., 1. Komp., geboren am 13. August 1893 in Unterthingau, arbeitete in der Ökonomie seiner Eltern und rückte im Oktober 1913 zum Militär ein. Ende Juli 1914 mußte er mit seinem Regiment von der Heimat weg, in der er einen kurzen Ernteurlaub verbrachte, an die Grenze ziehen. Am 5. Mai fiel er bei einem Sturmangriff 20 Kilometer westlich von St. Nemp. R. I. P.



Mehle Pankraz, geboren am 2. August 1893 in Unterostendorf, rückte am 1. Dezember 1914 als Rekrut zum 3. Inf.-Regt. nach Augsburg ein, hierauf am 25. Febr. mit dem 17. Res.-Inf.-Regt. ins Feld, wo er am 20. April bei Aubeurs tödlich verwundet wurde. Vor seiner Einberufung war er als landwirtschaftlicher Arbeiter in Langeringen bei Schwabmünchen tätig. R. I. P.



Zeller Max, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt. Er ist am 9. Okt. 1891 in Holdenried, Gde. Wiggensbad, geboren, war als Dienstknecht auf dem elterlichen Anwesen bei seinem Bruder, rückte am 21. Nov. als Ersatzreservist mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und wurde am 4. April bei Arras durch einen Kopfschuß schwer verletzt. Im Feldlazarett Douai starb er am 11. Mai infolge seiner Verwundung. R. I. P.



Dietz Remigius, Landwehrmann beim 16. Res.-Inf.-Regt. Geboren am 23. Mai 1876 in Hellengerst bei Kempton, diente er in den Jahren 1896 und 1897 beim 3. Inf.-Regt. in Augsburg. In der folgenden Zeit war er als Flussbauarbeiter im oberen Allgäu, insbesondere in der Gegend von Fischen, beschäftigt. Auf den Ruf des Königs rückte er am 14. Nov. ins Feld, wo er dem 16. Res.-Inf.-Regt. zugeteilt wurde. Den Heldentod fand er in blutigen Kämpfen um Neuve Chapelle am 12. März durch einen Granatschuß. R. I. P.



Schneider Roman, Landwehrmann beim 1. Res.-Jäger-Bat. Er war am 11. Jan. 1881 in Schrattenbach geboren, diente von 1901—03 bei der 1. Komp. des 1. Jäger-Bat. in Straubing. Im Jahre 1909 erwarb er sich in Wiesenthal, Gde. Probstried, ein Anwesen und heiratete sich. Bis zum 14. September arbeitete er auf seinem Gute und als Waldarbeiter und kam dann ins Feld. Durch einen Bauchschuß wurde er bei Carasby Chusso schwer verwundet und starb bald darauf im Hospital von Daren. R. I. P.

